Eur. 447 l Laukhard

Hist. Eur. P. 89
115

Eur. 447 l-5

<3661882253001 5

<3661882253001 5

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. Europ.

Briefe.

~~Hist. Univ.~~

~~Hist. bell. S.18.~~

Briefe
eines preußischen Augenzeugen
über den
Feldzug
des
Herzogs von Braunschweig
gegen die
Neufranken.

Fünftes Packt.

Qui tenait dans la défiance
tant de rivaux, tant d'ennemis?
Qui donc a rompu l'equilibre?
Un peuple a dit: „Je suis libre;"
et tous les trônes sont amis.

La Harpe.

Germanien, 1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Neue Briefe
eines preußischen Augenzeugen
über die
Feldzüge
gegen die
Neufranken.

Erstes Packt.

Ligue impuissante et mercenaire
Une depouille imaginaire
trompa les voeux de Votre orgueil;
et de ce char de la vengeance,
qui devoit rouler sur la France
vous descendez dans le cercueil!

La Harpe.

Altona,
bey der Verlagsgesellschaft. 1796.

Neue Briefe
eines preußischen Augenzeugen
über die
Feldzüge
gegen die
Neufranken.

Erstes Packt.

Erster Brief.

Sie verlangen von mir, mein theuerster Freund, die Mittheilung meiner Beobachtungen über den Feldzug gegen die Neufranken, so weit ich solchen mitgemacht habe. Sie wollen meine Briefe, wie Sie sagen, herausgeben, und dadurch die bisher herausgekommenen Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken in mancher Hinsicht ergänzen. Sie wollen meine verschiedenen Ausflüchte und Entschuldigungen nicht gelten lassen, und bemühen sich, meine

Weigerungen zu entkräften und zu widerlegen.

Wohlan denn! ich ergebe mich endlich Ihren Vorstellungen, jedoch einzig und allein unter dem Beding, daß Sie die Autorsünden, welche ich begehen möchte, verantworten. Ich bin Soldat, und habe nie Zeit gehabt, Schriftstellerkünste zu studieren. Ich habe einen Vorgänger, dessen politische Raisonnements den Beyfall des Publikums bereits in vollem Maase erlangt haben, und mache keinen Anspruch darauf, ein eben so scharfsinniger Denker zu seyn. Meine ungeübte Schreibart sticht vielleicht gegen die seinige zu sehr ab. Inzwischen werde ich thun, was ich kann, und so können dann vielleicht auch meine Beobachtungen, wenn sie auch einem künftigen Archenholz dieses Kriegs nicht brauchbare Materialien

rialien liefern, dennoch dazu beitragen, einem Theil des Publikums, das sich nicht gerne mit Zeitungsnachrichten begnügt, und noch weniger Zeit hat, die großen Militairberichte aus ihrem Sanskritt zu übersetzen, richtigere Begriffe von den Vorfällen unsrer thatenreichen Zeit beyzubringen. In magnis et voluiſſe ſat eſt.

Erwarten Sie also von mir nicht etwa geheime Aufschlüsse à la Schirach, oder Zergliederung der verborgensten Triebfedern unsrer jetzigen Crisis. Ich habe nicht in die Cabinette Catharinens, Friedrich Wilhelms, oder des Wohlfarthsausschusses geblickt, und kann und mag Ihnen nicht meine eigne Kannegießereyen für unbezahlbare Wahrheiten verkaufen. Eben so wenig werde ich mich darauf einlassen, die taktischen Operationen unsrer großen Feldherrn zu beurtheilen

len und zu sichten. Es giebt jetzt eine Menge Propheten nach dem Erfolg, welche mit angenommener Weisheit uns immer am Ende jeder Ereigniß die wichtige Entdeckung machen, daß — die Sachen so kommen mußten, wie sie jetzt gekommen sind, und daß sie alles voraus gesehen haben. — Auch werde ich weder Aristokratie noch Demokratie predigen, denn meine Stimme ist zu schwach, um mit großer Würkung zu erschallen, und ich bilde mir auch gar nicht ein, mehr zu sehn, als jeder andre auch sehen kann, der gesunde Augen hat, und durch keine gelbe Brille schaut. Ich bin zwar nicht kalter politischer Indiffirentist, aber ich fühle mich einmal zu schwach, in die Räder des Weltgebäudes einzugreifen, und denke daher lieber mit unserm guten Jacobi:

Mag des Aufruhrs Frevel wüthen
Bis zur letzten Gräuelthat.
Wandelt nicht im Kranz von Blüthen
Gottes Segen um die Saat?
Kann des Aufruhrs Feldgeschrey
Gegen uns den West empören,
Das Geräusch der Büsche stören,
Noch den Waldgesang im May?

Nachdem ich Ihnen den Gesichtspunkt angegeben habe, brauche ich es wohl nicht mehr zu entschuldigen, wenn ich in meinen Briefen hauptsächlich auf die Denkungsart der Menschen und auf gewisse karakteristische, aber sich in dem Strudel der Dinge verlierende kleine Züge Rücksicht nehme, welche es wohl verdienen, aufgehascht, und der Nachwelt überliefert zu werden. Die jetzige Stimmung ist mit großen Ereignissen schwanger, und in solchen Crisen muß man

den Menschen oft mehr studieren, als die Operationen der Cabinette, und die taktischen Bewegungen der Feldherren. Doch zur Sache.

Sie wissen, daß die französische Nordarmee im Jenner 1793. bereits in die preussischen Besitzungen am linken Ufer des Rheins kleine Ausfälle wagte, plünderte, und dort Brandschatzungen einforderte. In Westphalen war alles von Truppen entblößt, denn die aus den Regimentern von Kunizky, und von Köthen bestehende Garnison von Wesel konnte natürlicher Weise nichts weiter thun, als die Vestung Wesel schützen, welcher der Feind einen Besuch auf seine Manier bereits hatte ankündigen lassen. Der Regierung zu Cleve wurde es nachgerade nicht wohl bey der Sache zu Muthe, und sie bat also in Berlin dringend um Schutz und

Sicherstellung für die klevischen, geldrischen und mörschen Lande.

Diese wiederholten Bitten erzeugten denn im December schon eine Ordre an die Infanterieregimenter von Knobelsdorf und von Kalkstein, und an die Kürassierregimenter: Leibkarabinier und Leibregiment. Gerade am Weihnachtsfeste wurde unter Knobelsdorfs Anführung dieser beschwerliche Wintermarsch wirklich angetreten.

Daß es um einen solchen Marsch, zu einer solchen Zeit, eben keine angenehme Sache ist, das können Sie mir ohne weitere Betheurungen glauben. Dennoch gieng noch alles erträglich, so lang die trockne Kälte dauerte, aber nun kam ein sogenannter warmer Winter, und mit ihm — Krankheiten und scheußliche Wege.

Den

Den Purschen, zumal bey der Cavallerie, brachten manche Umstände den Einmarsch in Champagne ins Gedächtniß, und es konnte nicht fehlen, daß mancher Fluch erscholl, wenn z. B. die Cavallerie über einer Meile vier, fünf und mehrere Stunden zubringen mußte. Da hieß es denn: „Es wird uns auch nicht besser gehen, als unsern Cameraden in Champagne“ und: „Wenn nur der T** alle die holte, die am Kriege schuld sind“ und dergleichen mehr. Andere von den gemeinen Soldaten dachten billiger. „Es ist doch ein großer Unterschied, sagten diese, zwischen jenem Ritterzug und unserm Marsch. Damals bekümmerten wir uns um ungelegte Eyer, jetzt, sey auch der Krieg noch so unklug angefangen, jetzt sind unsre Mitbürger bedrängt, und da ist es Schuldigkeit, zu helfen.“ Das waren denn wahre Trostsprüche in der Noth, und der Soldat ertrug

es willig, daß er um der grund- und bodenlosen Wege willen Umwege von zehn und mehrern Meilen, hauptsächlich in Westphalen machen mußte.

Daß die Fürstenthümer Cleve und Geldern auf diese Art lange ihrer Angst ausgesetzt blieben, ist natürlich, und wirklich hatten die Franzosen nicht wenig gethan, um die Sehnsucht nach uns zu begründen. Sie waren, von Rüremonde aus, schon weit vorgedrungen, und hatten in der reichen, nur eine halbe Meile von Wesel entfernten Abtey Kempen, siebenzigtausend Gulden Contribution eingefordert. Man wußte sich daher gegen den räuberischen Feind nicht anders zu helfen, als dadurch, daß man schon im Januar einen großen Lerm von unsrer Ankunft machte, und Quartiere für uns bereiten ließ. Dies half. Wo Rauch ist,

muß auch Feuer seyn, dachten die Neufranken, und flüchteten, nach einigen kleinen Ritterzügen, hinter ihre feste Verschanzungen bey Rüremonde.

Inzwischen waren darum die etlich und zwanzig preussische Dörfer am linken Ufer der Maas nicht im geringsten besser daran. Der Feind fuhr fort, darin zu verfahren, wie Feinde zu verfahren pflegen d. h. sie rein auszusaugen, und es den Bewohnern zu überlassen, wie sie sich wieder helfen könnten. Unser geliebter Befehlshaber, Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels, mußte diesem Unfug leider! ruhig zusehen, denn was vermochte er mit seiner Handvoll Leute ohne alles Geschütz gegen einen überlegenen, mit gut bedienter Artillerie versehnen Feind? Es gerieth unserm Anführer zum Ruhme, daß er nicht vergeblich Menschen aufopferte.

In-

Inzwischen wird jederman, der es weiß, daß nicht immer die glänzendsten Thaten auch die größten sind, der Kunst Gerechtigkeit widerfahren lassen, mit welcher der Herzog durch die feinste Taktik mit einer geringen Truppenanzahl den so oft versuchten Uebergang des Feindes über die Maas immer so standhaft zu vereiteln wußte.

Hätten wir freilich die ganze Lage der französischen Armee und ihres Anführers Dumouriez gewußt; wären unsre Alliirten in Ansehung mancher Verständnisse weniger geheimnisvoll gewesen; so — doch was hilft es, hintennach Betrachtungen über das anzustellen, was man hätte thun können oder thun sollen!

Am 11. Februar, oder vielmehr in der Nacht vom 10ten zum 11ten begann indeß

das

das Vorspiel zu den wichtigen Auftritten der Folge. Unser Anführer, der die Kriegserklärung der fränkischen Republick gegen die vereinigten Niederlande erfahren hatte, fand für nöthig, eilig die holländische, bekanntermaßen am rechten Ufer der Maas gelegne Vestung, Venloo, besetzen zu lassen. Diese Unternehmung geschah eben noch zu rechter Zeit. Eine Stunde später hätte sie müssen unausgeführt bleiben. Denn der Feind machte sich im nemlichen Augenblick Meister von der zu Venloo gehörigen Zitadelle S. Michel.

Freilich machte der Feind große Augen, als er uns im Besitze der Stadt erblickte. Wir dominirten ihn ganz und gar, und er sah nur zu wohl ein, das es uns blos einen ernsthaften Angriff kosten würde, ihn aus seinem Standpunkt zu werfen. Daß dieß nun nicht

gleich geschah, und auch nicht gleich geschehen konnte, daran war der Mangel an Artillerie schuld. Diesen Zeitraum benutzten die Neufranken bestens, um sich den Rückzug nach Rüremonde zu decken, zu welchem Ende sie eine Menge Verschanzungen längst der Maas mit der Schnelligkeit und dem Eifer aufwarfen, welche sie in diesem Kriege bey jeder Gelegenheit an den Tag zu legen pflegte.

Inzwischen half ihnen beides nichts, und es nahte sich die Epoche, welche dem teutschen Waffenglück am günstigsten war, und wo Paris vor der Ankunft fremder Truppen zitterte. Doch die Begebenheiten dieser merkwürdigen Tage fordern eine weitläuftigere Erzählung, und diese will ich auf meinen zweiten Brief versparen. Leben Sie recht wohl.

Zweyter Brief.

Am 3ten März begannen mit Tages Anbruch viel wichtigere Auftritte. Vier unsrer Colonnen griffen die feindlichen Verschanzungen vor Rüremonde lebhaft an, und fanden wider alles Erwarten wenig Widerstand. Drey feste Posten wurden vom Feinde gleich verlassen, und allein bey Schwalm hielt der Feind mit seiner furchtbaren Artillerie Stand. Das war nun allerdings eben nicht die leichteste Arbeit, ihn daraus zu vertreiben. Der Boden war so sumpfigt, daß man von der Seite unmöglich anzukommen hoffen konnte, und es blieb also nichts übrig, als ein entschlossener Sturm.

Dieser

Dieser erfolgte auch. Der Major von Nierenheim, vom Regimente Kunizky, zog den Degen, und sezte sich mit seinen Leuten gegen die Batterie in Marsch. Die Preussen verleugneten ihre gewohnte Tapferkeit bey diesem Angriff keineswegs, denn warlich! das feindliche Kartätschenfeuer wüthete, wie Hagel aus der Hölle, und kaum konnten sich die Glieder der Angreifenden schliessen; so waren sie auch schon wieder zerrissen. Inzwischen was vermögen Standhaftigkeit und Muth nicht! Wenig Schritte waren die Preussen noch von der Batterie entfernt, als ein Kartätschenschuß den braven Nierenheim tod hinstreckte, und ein zweyter noch vier Offiziere verwundete. Aber dieß war auch die lezte Anstrengung des Feindes, denn nun dachte er auch an nichts mehr, als an seine Rettung, und verließ Schwalm und Rüremonde eiligst.

Diese Affaire hat jedoch dem Regimente Kunizky nicht 4. Verwundete (wie unsre Zeitungen angaben) sondern einige 80. Mann gekostet.

Der nämliche Morgen war auch bestimmt, die Neufranken aus der von ihnen, wie ich neulich schon erwähnte, besezten Zitadelle St. Michel bey Venloo zu vertreiben. Während Schwalm angegriffen wurde, donnerten auch die Feuerschlünde der Wälle von Venloo gegen die Zitadelle, und die Franzosen erwiederten diesen guten Morgen nicht minder kräftig durch ein fürchterliches Bombardement auf die Stadt.

Nachdem das Schiessen bis Mittag gewährt hatte, waren die Preussen endlich Meister, und die Gegend von den Neufranken gesäubert.

Prinz Coburg war an diesen Tagen des Blutvergiessens nichts weniger als müßig gewesen. Er schlug die große Schlacht bey Aldenhoven unweit Aachen am 1sten März, verjagte am 2ten und 3ten den Feind aus Aachen und dem festen Lager bey Mastricht, gewann am 4ten die eben so blutige Schlacht bey Tongern, und befreyte Lüttich von den Neufranken.

Wie es dem Helden Coburg möglich war, in so wenigen Tagen so außerordentlich viel zu würken, darüber findet man einige, wo nicht befriedigende, doch erklärende Aufschlüsse in Dümouriez Lebensbeschreibung.

Das Volk in Aachen, das nichtswürdigste, das ich kennen lernte, aus Bettlern, Tagdieben nnd Dummlingen zusammengesezt, hatte beym Einzug der Franzosen laut gejubelt, und die Oesterreicher geplündert.

Jezt, beym Einzug der leztern, ließ es seine Wuth an den wehrlosen und verwundeten Franzosen aus, und behandelte sie mit einer zwecklosen Unmenschlichkeit, wozu ein Theil der Kayserlichen Truppen, besonders die Scharfschützen, das Beyspiel gegeben hatten. Die Lütticher hingegen schienen in Hinsicht der Denkungsart mit den Neufranken näher verwandt zu seyn, und empfiengen ihre sogenannten Vetter eben nicht am freundschaftlichsten. Die armen Leute! Sie werden es sicher entgelten müssen.

Uebrigens muß man unpartheiisch bekennen, daß die Franken bey ihrem Rückzuge sich überall durch Edelmuth auszeichneten. Keine Spur von Verwüstung begleitete ihn, alles wurde aufs sorgfältigste geschont, und wo sie ihre Vorräthe nicht mit sich fortschleppen konnten, da vertheilten sie solche

unter

unter die Armen. Manche verspäteten sich sogar bey diesem wohlthätigen Geschäfte so lange, daß sie ihren grausamen Siegern in die Hände fielen.

Inzwischen war, selbst während Coburgs glücklichster Periode, Dümouriez nicht ganz müßig gewesen. Er hatte am 2ten März sich der Vestung Breda mit einer unglaublichen Geschwindigkeit zu versichern gewußt. Freylich hatte diese Vestung an dem Grafen von Byland ohngefähr einen solchen Commandanten, wie Mainz am General Gymnich. Bald waren auch Gertruidenberg und Klundert in Dümouriez Händen, und er bereitet sich ins Herz von Holland einzudringen. Herzog Friedrich aber machte ihm einen gewaltigen Strich durch die Rechnung, denn er gieng mit seinem Corps bey Grave über die Maas, und postirte sich zwischen

Oster-

Osterwyck und Breda, um alle fernere Operationen des Feindes zu verhindern. Der bisherige Commendant unsers Corps hat uns leider! gleich darauf verlassen, und wir sind unter dem Commando des Herrn Generallieutenants von Knobelsdorf der Coburgischen Armee zugesellt worden.

Ob diese Vereinigung, und ob überhaupt jede Vereinigung der Preussen und Oesterreicher gute Früchte bringen möchte, steht dahin. — Ich glaube es nicht. Alle große Coalitionen haben noch nie eine glückliche Würkung hervorgebracht, und ich zweifle noch immer sehr daran, ob die jezige eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen wird. Nationalhaß und Nationalzuneigung lassen sich nicht in den Cabinetten entwerfen, oder von den Generalen kommandiren, und wie dann, wenn selbst Cabinette und

Gene-

Generale untereinander nur dem Scheine nach ganz einig sind?—

Ich muß doch hier auch etwas von den Fortschritten Coburgs nachholen, wenigstens so viel, als zum Verständniß des nachfolgenden nöthig ist.

Der Prinz von Coburg war nemlich den 16. März mit seiner Armee aus dem Quartiere von St. Tron auf, und hatte die Absicht, ein Lager bey Hougarde zu beziehen. Der Feind, der von diesen Bewegungen Nachricht erhalten hatte, marschirte den Kayserlichen entgegen, um sie, seiner Gewohnheit nach rasch anzugreifen. Schon um 5. Uhr des Morgens waren die Avantgarden im vollen Gefecht, und die Neufranken jagten ein Bataillon aus Tirlemont. Den Colonnen selbst gelang es aber noch glücklich, sich auf den Rideaux rechts und

links

links zwischen den beyden Gettebächen in Schlachtordnung zu stellen. Nun begann um 5. Uhr Nachmittags eine Kanonade, welche bis 9. Uhr in die Nacht währte. Die Kavallerie der Kayserlichen und die Infanterie kamen ebenfalls zu einigen Gefechten.

Am 17. veränderte Prinz Coburg seine gezwungene Stellung in eine vortheilhaftere, und der Feind griff den rechten Flügel der Kayserlichen, doch ohne Erfolg, an.

Am 19. kam es zu ernstlichern Auftritten. Die Franzosen griffen das Clairfaitsche Corps mit Heftigkeit an. General Clairfait gewann aber die Flanke des Feindes und schlug ihn mit Verlust zurück. Allein die Neufranken sind nicht so leicht abzuschrecken. Kaum hatten sie sich formirt, als sie einen falschen Angriff auf die beyden Flügel des

Prin-

Prinzen von Coburg versuchten, indeß ihre Absicht aufs Centrum gerichtet war. Diese wurde nun zwar nicht erreicht, indessen bemächtigten sich die Feinde nach einem sehr hartnäckigen Gefechte eines Dorfs vor Landen, und begannen eine heftige Kanonade auf die Kayserlichen. General Alvinzi stellte sich an die Spitze der Grenadierbataillons, und griff die Feinde mit unglaublicher Tapferkeit mit dem Bajonett an. Es gelang ihm, sie völlig zu schlagen, und 16. Kanonen zu erbeuten. Das Kürassierregiment von Zeschwitz nahm während dem Treffen eine Batterie von 13. und das Dragonerregiment von Coburg eine andre von 5. Kanonen. Die Franzosen sollen an diesem Tage 8000 (nach Dümouriez Angabe nur 4000) Mann verloren haben. Aber auch die Kayserlichen verloren an 2000. Mann, und hatten allein 80. todte und verwundete Offiziere. Dem-

ohn-

ohngeachtet zogen sich die Franzosen erst am 20. hinter Löwen zurück, und sezten sich bey Warre und Homui. Die Kayserlichen nahmen wieder Besitz von Tirlemont.

Von jezt an waren die Waffen des Prinzen Coburg immer siegreich, und er vertrieb, wie bekannt, die Franzosen aus den österreichischen Niederlanden völlig.

Am 25. März verließ ein Theil des nunmehro Knobelsdorfischen Corps preussischer Truppen die bisherige Stellung gegen Breda, und marschirte in das österreichische Brabant gegen Antwerpen zu. Man hatte den großen Plan, das französische in diesen Gegenden stehende Heer von der großen Hauptarmee der Feinde abzuschneiden. Alle Elemente schienen sich auch wirklich gegen die Neufranken verschworen zu haben. Klundert und Gertruidenberg wurden ihnen

durch

durch Sturm wieder entrissen, tausende von Franzosen fanden in den von den Holländern veranstalteten Ueberschwemmungen den Tod, und auch die Vestung Breda ergab sich den 31. In Antwerpen erhielten 7000. Franzosen freyen Abzug mit Kriegsehre.

In diesen Zeitraum und zwar auf den 22. fällt die berühmte erste Conferenz des Generals Dümouriez mit dem Obersten Mack. Hier wurden folgende Punkte ausgemacht, nemlich:

1) Die Kayserlichen sollten keinen großen Angriff mehr machen, und der General Dumouriez seiner Seits keine Schlacht mehr zu liefern suchen.

2) Die Franzosen sollten sich, ohne beunruhigt zu werden, nach Brüssel zurückziehen können.

3) Zu Brüssel wolle man denn über die weitern Punkte überein kommen.

Ob dieß würklich alle Punkte der Convention sind, und ob der Herr General Dümouriez nicht schon hier den Faden seiner nachmaligen schändlichen Verrätherenen anknüpfte; dieß ist und bleibt freylich ein Problem, welches uns der Herr General am besten lösen könnten, wenn dieselben anders Lust dazu hätten.

Wenn aber manche politische Kannengiesser in dem Wahne stehn, daß Dümouriez schon vor der Schlacht von Neerwinden in Unterhandlung mit den Kayserlichen gestanden habe, und daß die Schlacht von den Neufranken vermöge einer getroffenen Verabredung verlohren worden sey; so scheint mir dies weiter nichts als eine politische Kannengiesserey im eigentlichen Verstande.

Durch

Durch ein sehr sonderbares Versehen muß diese Convention nicht allen Kayserlichen Generalen bekannt geworden seyn, denn Clairfait griff den General la Marche gleich des andern Tages an. Dieser General verlor, wie Dümouriez sagt, den Kopf, und zog sich unvorsichtig genug zurück.

Am 27. war die zweyte Zusammenkunft des Generals Dümouriez mit dem Obersten Mack zu Ath, und hier gab es jener Verräther schon wohlfeiler. Er entwarf hier schon den Plan, mit Hülfe Kayserlicher Truppen nach Paris zu marschiren, die konstitutionelle Monarchie wieder herzustellen, und zur Garantie den Oesterreichern die Vestung Condé einzuräumen. Man bemerke wohl, daß diese Verhandlungen schon vor der Ankunft der Deputirten bey der fränkischen Armee vorgiengen.

Der

Der weitere Verfolg der Betrügereyen dieses Exgenerals ist bekannt. Er hatte die Absicht, sich der Vestungen Lille, Valenciennes und Condé zu bemächtigen, die aber durch die Treue der braven fränkischen Armee misglückte. Er lieferte die Deputirten, die ihn arretiren wollten, den Kayserlichen aus, und krönte seinen Verrath am 4. durch einen förmlichen Uebergang zu den Feinden.

In der Nacht vom 4. auf den 5. wurde mit dem Obersten Mack die unter dem Namen des Prinzen von Coburg erschienene Proklamation verfertigt, vermöge deren dieser Prinz erklärte, daß die Absicht seines Herrn, des Kaysers, gar nicht dahingienge, Eroberungen zu machen, sondern blos, Frankreich die innere Ruhe wiederzugeben.

Dü-

Dümouriez hatte die wirklich fast unglaubliche Frechheit, am 5. April mit Tages Anbruch wieder; zur französischen Armee zu kommen, und hofte seine Niederträchtigkeit dadurch zu krönen, daß er den Oesterreichern die fränkische Artillerie in die Hände spielte. Allein die braven Truppen vereitelten abermals seine strafwürdigen Absichten, und er rettete sich mit beynahe 1500. Verräthern, die lieber ihm, als ihrem Vaterlande treu seyn wollten, nach Tournay.

Nächstens mehr.

Dritter Brief.

Die größere Hälfte meines vorigen Briefes unterhielt Sie von Gefechten und Schlachten. Mein jeziger wird noch blutigere Auftritte schildern. Ehe ich aber zu diesem Geschäfte schreite; so erlauben Sie mir, Ihnen noch einige Bemerkungen mitzutheilen, die sich bey Gelegenheit des Generals Dümouriez mir aufdrängen.

Dieser Exgeneral möchte sich in dem Roman, den er seine Lebensgeschichte nennt, gern das Ansehen eines konstitutionellen Monarchisten geben, der nach einem zusammenhängenden Plan immer konsequent auf einen Zweck hingearbeitet hätte. Man braucht

braucht aber warlich! nur seine eignen Geständnisse von seinen Sophismen, in denen er Meister ist, zu reinigen, um gewahr zu werden, wie wenig Dümouriez bey allen seinen unläugbaren Talenten je den Namen eines redlichen Mannes verdiente. Sein Ich war sein Götze, und um diesen Götzen zu fötiren, schmeichelte er anfangs immer, nach der Weise aller Höflinge, dem Stärkern. Er liebte die Revolution nie um der Freyheit, sondern um der Rolle willen, die er zu spielen gedachte, und würde dieser Rolle hunderttausende von seinen Landsleuten, und den ganzen Nationalconvent eben so bereitwillig geschlachtet haben, als Ludwig XVI. und die Heere der Coalition. Als kluger Mann hätte er wissen müssen, daß Coburgs Heere es nie redlich mit der Freyheit meynen konnten, und als ehrlicher Mann hätte er wohl sich retten, aber nie

den Feinden die Armeen und die Vestungen seines Vaterlandes, die ihm anvertraut waren, in die Hände spielen können.

Jezt möchte der Exgeneral in seinem Coup d'oeil sur l'avenir de la France gern sich bey seinen Landsleuten wieder einschmeicheln, und wird der Herold der konstitutionellen Monarchie. Es ist aber zu hoffen, daß die Republikaner ihm zurufen werden: Bleib' uns mit deinen Süssigkeiten vom Leibe!

Es bedarf nicht mehr, als einer einzigen Anekdote, um den Charakter des Exgenerals ganz zu schildern. Er besaß die Liste der niederländischen Patrioten, und gleich nach seinem verrätherischen Uebergang drohte er den Patrioten, sie auszuliefern, wenn er nicht eine ansehnliche Summe Geldes dafür

erhalte. Die Geängsteten bezahlten Dümouriez, und erhielten die Originalliste dafür. Inzwischen hatte der General eine vidimirte Abschrift nehmen lassen, und verkaufte diese abermals — an den Prinzen von Coburg.

So wie man aber von jeher den Verräther haßte, wenn man auch die Vortheile des Verraths einsah; so hat auch der Exgeneral das Schicksal gehabt, von allen Partheyen gleich verachtet zu werden.

Die zweyte Bemerkung, die sich mir aufdringt, betrift den Widerruf der Coburgischen Proklamation vom 5ten April durch eine zweyte vom 9ten, worinnen der Prinz nicht undeutlich erklärt, es sey die Absicht seines Monarchen allerdings, Eroberungen zu machen.

Es gehört zu den Eigenheiten dieses Kriegs, daß man dabey, selbst nach den Manifesten der koalisirten Höfe zu verschiedenen Zeiten auch so verschiedene Absichten hegte. Ein Mauvais Plaisant, Herr Montgaillard, giebt nicht undeutlich zu verstehen, er glaube, man habe nie einen bestimmten eigentlichen Zweck bey diesem Kriege gehabt. Bald wollte man Paris verbrennen, bald den König retten, bald die Jacobiner stürzen, bald Frankreich theilen, bald sich in die innere Verfassung gar nicht mischen, bald das absolute, bald das konstitutionelle Königthum wieder herstellen. Inzwischen lassen sich alle diese Zwecke gut vereinigen. Man wollte mehr, wenn man glücklich war, und weniger, wenn man verlor. Inzwischen bleibt es ewig richtig, daß man nie Frankreichs Wohl, sondern im Anfang eine Theilung beabsichtete, bis man endlich froh

seyn

seyn mußte, sich selbst ganz aus der Affaire zu ziehen.

Nun zu der Erzählung der kriegerischen Auftritte nach Dümouriez Abgang von der Armee der Neufranken, die auch bey dem preußischen Corps nun weit blutiger wurden.

Dieß Corps, welches nunmehr ganz als ein Theil der Coburgischen Armee zu betrachten ist, rückte nemlich am 12. April theils auf den Höhen von Maulde ins Lager, theils bewegte es sich nach Lille zu, um dem Feind eine Operation auf diese Vestung vorzuspiegeln.

Um eine solche Campagne im April ist es warlich! eben nichts reizendes. Die Gesundheit der Soldaten leidet dadurch oft

mehr

mehr, als durch einen Wintermarsch. So gieng es auch uns. Denken Sie sich einmal im April unter ein Zelt, durch welches der schneidende Wind pfeift, und es oft ganz und gar zusammen wirft, die Füsse in einem nassen leimigten Boden, hin und wieder einen Nachtfrost! — — Warlich! da sehnt man sich in den Sorgenstuhl am warmen Ofen zurück, und kümmert sich wenig um alle monarchische und republikanische Regierungsformen in der ganzen Welt.

Der 13te April war, ohne daß eine Schlacht vorgefallen wäre, vielleicht einer der blutigsten Tage im ganzen Kriege. Das Theater des großen Trauerspiels war in den Waldungen zwischen S. Amand, Conde' und Valenciennes. Der Prinz von Coburg hatte beschlossen, die darinnen versteckt liegende Feinde, unter welchen sich eine große Anzahl Tirailleurs befand,

fand, herauszujagen, um bald desto ungestörter seine Absichten auf Valenciennes ausführen zu können.

Warlich! keine leichte Arbeit. Den ganzen langen Tag, von früh Morgens um vier Uhr an bis spät des Abends metzelte man sich wechselseitig im Gehölze. Der Wald hat viele ausgehauene Alleen. Oft war an der einen Seite eine österreichische und an der andern eine französische Batterie. Die Canonen derselben donnerten fortwährend auf einander, die feindlichen Tirailleurs holten indeß unsre Leute nach einander mit dem kleinen Gewehr weg, und die Jägerkorps wurden handgemein.

Der Feind setzte der Tapferkeit der Oesterreicher eine ungemein hartnäckige Gegenwehr entgegen. Jeder Schritt mußte im eigent-

eigentlichen Verstande mit Blut erkauft werden. Oft umrangen die Franken ganze Parthien von uns, unter andern fiel ein kaiserliches Jägerkorps in ihre Hände, das sich zu weit gewagt hatte. Hier und da fochten sogar einzelne Männer mit einander auf Tod und Leben. Kurz es war ein wahrer Mordtag, an dessen Ende die Kaiserlichen einige Fuß Landes gewonnen hatten.

Die übrigen Tage des Aprils zeichneten sich durch keinen besonders merkwürdigen Vorfall aus. Man erinnert sich an das merkwürdige Wort eines Feldherrn der Vorzeit: Noch eine solche Schlacht gewonnen, und ich bin verlohren. Hier hatte man vielleicht in Ansehung der Coburgischen Armee, wenn sich der Prinz weiter gewagt hätte, das nemliche auszurufen Gelegenheit gehabt, denn warlich! die Brabantischen Siege hatten

ten der österreichischen Armee nicht wenig gekostet. Es war daher eine lobenswerthe Vorsicht des Prinzen; daß er auch den bey Tourcoing gestandnen Theil der preussischen Armee am 23sten April um St. Amand ein Lager schlagen ließ. Würklich war in dieser Gegend ein schwacher Punkt, und die Neufranken hatten hinlänglich gezeigt, daß sie die schwachen Punkte zu entdecken und zu rechter Zeit anzugreifen wissen.

Am 28sten April kam der Herzog von York mit dem ersten Haufen der ausgeschifften englischen Truppen bey Dornick an. Auch trafen die hannöverschen Truppen ein, und nun fehlten nur noch die Holländer unter dem Prinzen von Oranien, um die Truppenkette bis Ostende vollzählig zu machen.

Einer der fürchterlichsten Tage des ganzen Kriegs brach jetzt an. Der erste Tag des schö-

nen

nen Maymonats sollte durch eine mörderische Schlacht eingeweiht werden, wobey Blut wie Wasser floß. General Dampierre, ein Mann von ungemeiner Bravheit und vielen militairischen Talenten, hatte sichs fest vorgesetzt, um jeden Preis die Gemeinschaft zwischen den Vestungen Condé und Valenciennes wieder herzustellen. Wie eine Wolke zeigte sich in der Nacht zum ersten May ein fränkisches Heer von sechzigtausend Mann, in zwey Colonnen getheilt, deren eine auf der Straße nach Mons, die andere gegen Saint Amand anrückte.

Kaum dämmerte es, als die Neufranken schon wüthend auf die ganze Reihe der kaiserlichen Vorposten stürzte, und sie fast im Augenblicke zu Boden schmetterte. Schnell begann der Angriff auf Coburgs linkem Flügel, aber ein Kartätschenhagel, der ganze

Glie-

Glieder niederriß, trieb die Neufanken zurück. Hingegen erschütterten sie bey Saint Sauve das kaiserliche Zentrum, welches sich, durch die unbeschreibliche Wuth des Feindes außer Fassung gebracht, in einiger Unordnung zurückzog. Die feindliche Reuterey wüthete schrecklich unter den Tyroler Scharfschützen, und dieß Corps würde ohne Rettung verloren gewesen seyn, wenn ihm nicht noch Cavallerie zu Hülfe gekommen wäre.

Nun erschienen von Seiten der Neufranken eine Menge Canonen, unter deren schrecklichem Gebrüll der Feind seinen Sieg zu krönen trachtete. Indessen hatte Prinz Coburg mit bewunderswürdiger Entschlossenheit bey Onnaing die zerrissenen Oesterreichischen Haufen wieder in Schlachtordnung gesammelt.

Mit klingendem Spiel, unter Anstimmung des Marseiller Marsches fiel der Feind wüthend die kaum wieder geordneten Phalangen an, und fochte mit beyspielloser Erbitterung. Aber zwey blitzschleudernde Redouten empfiengen ihn, und durch ein geschicktes Manoeuvre kam ihm die kaiserliche Cavallerie in die Flanke. Er mußte also auch hier seinen Versuch aufgeben, und froh seyn, sich wieder auf Valenciennes zurückziehen zu können.

Noch blutiger, wo möglich, war das Gefecht der feindlichen linken Colonne, welche Dampierre selbst mit hoher Hingebung am gefährlichsten Orte anführte. Clairfait wurde auch hier zurückgedrängt, aber hinter ihm stand zur Sicherheit des Rückens eine Reihe Feuerschlünde auf hohen Schanzen bey der Abtey Vicogne. Zehnmal rückte der

Feind an, und zehnmal wurde er zurückgeschmettert. Endlich wich er.

So schloß sich gegen Mittag die Schlacht, aber nur auf einige Stunden, denn beide Partheyen schienen nur Kräfte zum neuen Morden sammeln zu wollen. Der zweyte Akt begann um drey Uhr, und der Feind griff mit einer unbeschreiblichen Tapferkeit den rechten kaiserlichen Flügel an. Der Wald bey Vicogne wurde aufs neue das Theater des gräßlichsten Blutbads. Die Zweige der Bäume fielen von Kugeln zerschmettert auf die Häupter der Streitenden, ringsum brannten Dörfer, ein Gewitter blizte, den Gräueln gleichsam zürnend, über den Streitern, das Winseln der Verwundeten, der Donner der Wolken, und das Krachen der Feuerschlünde schmolzen in eine gräßliche Harmonie!

In diesem schrecklichen Feuer, das aus der Hölle entlehnt zu seyn schien, stand, wie ein Fels in Orkanen, der brave kaiserliche General Wenkheim mit seinem Truppenkorps. Gelang es dem Feind, ihn zu sprengen; so hätte er den Grafen Clairfait überflügelt, und das preussische Corps bey St. Amand gänzlich von den Oesterreichern getrennt. Unbeschreiblich ist es, mit welchem Muthe beide Theile hier fochten. Kaum war eine Reihe Neufranken vernichtet, so rückte eben so muthig eine zweyte, und dann eine dritte an. Es war endlich nicht mehr ein Gefecht der Corps, sondern ein Duell jedes Einzelnen mit dem Einzelnen. Knirschend zog der Krieger sein von Blute rauchendes Bajonett aus den Eingeweiden seines Gegners, und schon war ein neuer Gegner zu bekämpfen.

Nicht besiegt, aber vom Morden ermattet, waren endlich die Oesterreicher auf dem Punkt, verdrängt zu werden. Ihre Arme sanken, sie wichen, und wüthender und immer wüthender verfolgte der Feind seinen Vortheil. Neuer Widerstand und neue Angriffe. La mort, ou la victoire! tönnte es fürchterlich durch die fränkischen Reihen, die Schanzen der Oesterreicher wurden erstiegen, obgleich Leichen jeden Schritt bezeichneten, und noch waren nur die letzten zu verlassen übrig. Schon forderte ein Siegesmarsch die Franken auf, über ihre gefallenen Brüder hinwegzuschreiten, und den Sieg zu krönen; da wandte sich der Todesengel, und die Oesterreicher wurden gerettet — von den Preussen.

Denn mit unbeschreiblicher Kaltblütigkeit rückten einige preussische Bataillons Infan-

fanterie, und unter diesen besonders das Regiment Kalkstein auf die feindlichen Batterien an. Nicht wüthend, wie die Feinde, aber im schulgerechten Takt marschirten sie an, schlossen ihre Reihen, ohnerachtet der Lücken, welche das feindliche Kartätschenfeuer darein machte, warfen den Feind aus einer genommenen Schanze nach der andern, und so mußte endlich der Feind, nachdem er mehrmals seine Angriffe vergebens erneuert hatte, auch hier zurückweichen.

Der letzte Akt dieses mörderischen Tags endete sich bey der Stadt Saint Amand, welche der Feind in der äußersten Verzweiflung mit Haubitzen angriff. Auch hier war es vergebens. Er mußte sich bey anbrechender Nacht auf die Höhen bey Valenciennes zurückziehen, und Gefechte der Scharfschützen und Tirailleurs im Gehölze schlossen endlich das allgemeine Gemetzel.

Dieser Tag hat den Verbündeten über zweytausend, und den Franken über sechstausend Tode gekostet. Drittehalb tausend Franzosen blieben allein auf dem Schlachtfelde liegen.

Als eine Besonderheit dieser Schlacht ist anzumerken, daß ein Meyerhof unweit S. Amand dreymal von den Oesterreichern und zweymal von den Neufranken erobert wurde. Der Wald von Vicogne, hauptsächlich das Bois de Rême gab ein Bild der Zerstörung ab. In einem einzigen mäßig dicken Stamme zählte ich sechzehn Musketenkugeln, und die Wipfel der Bäume fielen zerschmettert auf die Todten herab, die hier haufenweise lagen. Und was ist durch diese Schlacht auf unsrer Seite gewonnen? Nichts, als daß der Feind nicht durchdrang, und stehn bleiben mußte, wo er Tags vorher stand.

Erlauben Sie mir, hier einen Ruhepunkt zu machen, und einige Bemerkungen bey Gelegenheit dieser blutigen Tage auf mein nächstes Schreiben zu sparen.

Vier=

Vierter Brief.

Die teutschen Zeitungen, mein theuerster Freund! scheinen sichs einmal zum Gesetz gemacht zu haben, den Franken durchaus alle Tapferkeit absprechen zu wollen. Bald lassen sie unsre Feinde wie die Haasen davon laufen, bald, wenn das Laufen doch zu unwahrscheinlich ist, hilft man sich damit, daß man ganze Tonnen Opium oder Bier, worunter Belladonna ist, zu den Armeen fahren läßt.

Diese Kunstgriffe sollen nun die Leser blenden. Wer irgend einige, auch nur gemeine, medizinische Kenntnisse hat, der weiß, daß es eine Unmöglichkeit ist, Tapferkeit

bey ganzen Armeen durch Opium und Belladonna zu erzeugen. Erstlich müßte bey jedem einzelnen Mann auch ein Arzt seyn, der ihm die gerade für seine Natur taugliche Dosis Opium berechnete, zweytens müßte man gerade den Punkt anzugeben wissen, wann dieses oder jenes Corps ins Gefecht käme, denn sonst möchte sich, gerade im Augenblick des Angriffs, Erschlaffung statt der gewünschten Stärkung einstellen, drittens — doch wozu eine Albernheit zergliedern, die beym ersten Nachdenken sich selbst widerlegt!

Aber daß auch manche, sonst bessere, Schriftsteller, von Partheygeist und niedrer Schmeichelen beseelt, in den nemlichen Ton einstimmen, das nimmt mich allerdings Wunder. Bedächten doch diese Herren, daß sie unsern verbündeten Heeren durch ihre

Er-

Erdichtungen eben kein allzuartiges Compliment machen! Geben Sie Achtung, wie lieblich sie ihren Ton umstimmen werden, wenn einmal der Friede mit der fränkischen Republik zu Stande kommt! Dann würden die Herausgeber des Revolutions-Allmanachs und der fliegenden Blätter um eine goldne Dose gar gern den Convent panegyrisiren, denn, wer sich einer Parthey feil bietet, der ist sicher auch von der andern zu erkaufen, wenn es der Mühe lohnte.

Ich denke, wer sich die Mühe geben will, über die Natur des jezigen, in seiner Art einzigen Kriegs, nachzudenken, wird die Ursachen des Muthes, mit welchem die Neufranken kämpfen, in ganz andern Gründen, als im Opium und in der Belladonna zu entdecken Gelegenheit genug haben.

Aber wahr ist es, daß die Franken mit einer Erbitterung und einem Enthusiasmus fechten, der über alle Beschreibung geht. Man scheint auch geflissentlich, aus Gründen, über welche ich mich ein Urtheil zu fällen nicht getraue, den wechselseitigen Nationalhaß von Seiten der kombinirten Mächte, nähren und anfachen zu wollen.

Am meisten scheint dieser Haß von Seiten der Neufranken auf die Oesterreicher zu fallen. Selten wird hier Pardon gegeben. Woher dieß kommen mag, darüber will ich Ihnen in Parenthesi eine kleine Anekdote vom Oberrhein mittheilen.

Bekanntlich stehen unter dem Corps des Generals W u r m s e r die sogenannten Rothmäntel oder Seressaner, halbe Wilde, welche eben ihrer Armee nicht viel Ehre machen.

Das

Das Wurmserische Freykorps führte also die menschliche und der Humanität unsers Jahrhunderts sehr entsprechende Sitte ein, den gefangenen wehrlosen Neufranken, zur Strafe dafür, daß sie ihren Herd gegen fremde Räuber zu vertheidigen gewagt hatten, den Kopf, oft unter tausend Qualen, abzuschneiden. Wurmser belohnte jeden Seressaner, der eine solche Trophäe ins Lager brachte, mit einem Dukaten. Endlich entwischte ein französischer Gefangner der allgemeinen Massakre, und erzählte seinen Mitbürgern diese Barbarey. Aufgebracht hierüber, nagelten diese den ersten dieser Unmenschen, den sie gefangen bekamen, an einen Baum, und so hieng er drey Tage lang Angesichts der Kayserlichen Vorposten, bis endlich ein wohlthätiger Kayserlicher Kanoschuß ihn erlöste. Wurmser schickte einen Offizier an die Neufranken, um sich über

diese

diese Barbarey zu beschweren. Hier ist die Antwort:

„Nie wird die edle Nation der Franken „vergessen, daß Grosmuth die schönste „Zierde der Ueberwinder ist. Wenn aber „die Anführer der Vandalen, welche den „Stand schänden, zu dem sie sich beken„nen, die unmenschlichsten Barbareyen „befehlen und zulassen; so fällt das Grau„same der nöthigen Repressalien auf „Generale zurück, welche Menschenrecht „und Billigkeit so wenig zu würdigen „wissen."

Der Mann hatte Recht. Wen ich auf Tigerart behandle, von dem kann ich keine Schonung fordern.

Allein nicht nur Männer fechten gegen uns, sondern auch Knaben und — Amazonen.

Auf

Auf allen Schlachtfeldern haben wir noch weibliche Heldinnen gefunden, welche gewöhnlich an der Seite ihrer Geliebten, mit unerschrocknem Muthe dem Tod für Freyheit und Vaterland entgegen gehen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will ich in der Geschichte unsrer kriegerischen Operationen weiter fortfahren.

Die Preussen bezogen von nun an das berühmte feste Lager bey Maulde ohnweit Condé. Dieß Lager ist schon von Natur außerordentlich fest, und die Kunst ist derselben noch zu Hülfe gekommen. Eine undurchdringliche sumpfige, mit Graben und Hecken versehene Gegend auf der einen, und die Schelde und Skarpe auf der andern Seite schützen uns vors erste wenigstens vor einer schnellen Ueberrumpelung. Dennoch haben unsre Vorposten Gelegenheit, sich in

der

der äußersten Wachsamkeit zu üben, denn stündlich beunruhigt sie der Feind.

Dieser Krieg hat noch eine außerordentliche Schwierigkeit dadurch, daß es schwer und beinahe unmöglich ist, gute Spionen zu erhalten, da hingegen der Feind auf die Ergebenheit jedes Einwohners rechnen kann.

Am 5. May gab man unsrer Seits eine dreymalige Salve, um wegen der Schlacht am 1. Viktoria zu schiessen. Der Feind schien uns aber den Sieg nicht eingestehen zu wollen, denn auch er schoß seinerseits eben so laut Viktoria. Mir fiel dabey die trefliche Anrede Clausens an alle Eroberer ein:

Habt ihr gemordet, schweigt von eurer Schande,
gewürgt — bergt das Gesicht;

Singt

Singt kein Tedeum! bleibt in eurem
Lande,
und wartet eurer Pflicht.

Ein leises Lächeln, daß ihr eurer
Kinder
auch eins nur glücklich wißt,
gefällt dem Herrn, wenn toller Ueber-
winder,
Gejauchz' ihm Scheusal ist.

Inzwischen hatten dießmal wenigstens die Franken mit ihrer Parodie auf unser Viktoriaschiessen nicht ganz Unrecht, denn wenn auch ihr Angriff nicht gelang; so hatten wir dadurch weiter nichts gewonnen, als die Aussicht, uns noch einmal schlagen zu müssen, Dampierre hat uns dieß bald ad hominem bewiesen.

Inzwischen beginnt die Veste Condé durch das blockirende kayserliche Belage-

rungs

rungscorps unter dem Prinzen von Würtemberg von Tag zu Tage mehr geängstet zu werden. Der Hunger, dieser schreckliche Feind, meldet sich, und ohne diesen möchte es auch schwer genug fallen, Meister dieses zwar kleinen, aber unbeschreiblich gut befestigten Platzes zu werden, zumal die Ueberschwemmungen der gesperrten Schelde sie von allen Seiten unzugänglich machen.

Daß die Gefahr zunimmt, zeigen die Nothschüsse, die gar oft aus der Vestung fallen. Auch ein Luftballon voller Briefe wurde ins Freye ausgeschickt, um Entsatz zu verlangen, allein das Unglück führte ihn dem Prinzen von Coburg in die Hände.

Mit den kleinen Neckereyen, die der Feind gegen uns unternahm, will ich sie nicht aufhalten. Ich schreite lieber gleich zur Beschreibung des 7. Mays, eines wieder ziemlich blutigen Tages.

Mit ihrem gewöhnlichen Muthe rückten nemlich an diesem Tage die neufränkischen Armeen gegen den Prinzen Coburg bey Famars und gegen die Preussen bey St. Amand an. Es gelang ihnen auch, die kayserlichen Posten beym Dorfe Saultain zurückzudrängen, allein da Prinz Coburg sogleich eine ansehnliche Unterstützung detaschirte, so gelang es endlich, jedoch nicht ohne großen Verlust, den Kayserlichen, die Feinde abzuschlagen. Gegen Mittag erfolgte ein neuer Angriff, und eben so rasch, als das vorigemal, waren die kayserlichen Posten zurückgeworfen. Zum Unglück aber wagten sich die französischen Jäger zu weit vor, und ein Kayserliches Cavalleriecorps bekam sie in die Mitte. Dieß gelang hauptsächlich durch einen Irrthum der Franzosen, welche die kayserliche Reuterey für die ihrige ansahen. Nun

war-

warfen sie freylich ihre Gewehre weg, und baten um Pardon, aber die Oesterreicher versagten ihn, und hieben alle nieder. Daß diese Härte kein gutes Blut setzen kann, ist begreiflich.

Der Angriff des Feindes auf die Preussen bestand hauptsächlich in einer schrecklichen Kanonade, welche von früh Morgens 5. Uhr bis gegen die Nacht währte. Auch hier mußte sich aber der Feind unverrichteter Sachen zurückziehen.

Die Franzosen haben an diesem Tage wieder gegen drey- und die Oesterreicher gegen zweytausend Mann verloren. Unter diesen haben hauptsächlich die wallonischen Regimenter viel gelitten, und das Regiment von Würtemberg ist fast gänzlich aufgerieben.

Aber auch der feindliche kommandirende General Dampierre, fiel an diesem heißen Tage. Eine Kanonenkugel nahm ihm den Fuß weg. Hohes Patriotismus voll rief er: „Drauf, drauf, Freunde und Brůder! An mir ist nichts gelegen. Es lebe die Republik!“ und verschied bald darauf an seinen Wunden. Seine Truppen haben ihn, bey Verlust seines Kopfs aufgefordert, binnen drey Tagen Condé zu entsetzen. Er that alles, aber es gelang nicht.

Inzwischen haben ihm seine Krieger auf der Höhe bey Famars ein Denkmal errichtet. Eine Pyramide, deren eine Seite nach Paris, die andre nach Valenciennes und die dritte nach Mons gerichtet ist. Sie enthält folgende sehr passende Inschriften. Gegen Mons, (als Anspielung auf Důmouriez:) Er verabscheuete Verräther,

und

und liebte sein Vaterland. Gegen Paris: Soldaten der Freiheit! Republikanische Franken! er war euch ein schönes Beyspiel der Tapferkeit und Brudertreue. Gegen Valenciennes: Seine Tugenden bringen ihm Unsterblichkeit.

Und diese wird ihm werden, denn er starb nicht auf den Wink eines Despoten, sondern für Freiheit und Menschenglück. Wenn dieß schreckliche Jahrhundert längst verflossen ist, werden Greise noch ihre Kinder an diese Stelle führen, und ihnen sagen: „Hier blutete einst ein edler Mann für euer Glück. Diese Säule errichtete ihm kein Despot, sondern seine Waffenbrüder."

Am 9. May hatten die Preussen wieder einen sehr sauren Tag. Zwischen Saint Amand und Vicogne begann eine heftige Kanonade, und der Feind er-

errichtete einige Batterien und Redouten längst der Fronte des Clairfaitschen und Knobelsdorfischen Corps. Dieß war äußerst bedenklich für die Verbündeten, weil der Feind gar leicht durchbrechen und Condé entsetzen konnte. Es wurde also in einem allgemeinen Kriegsrathe beschlossen, den Feind Tags darauf anzugreifen, und ihn aus seinen Verschanzungen um jeden Preis zu vertreiben, ein Unternehmen, welches von dreyhundert Kayserlichen, und eben so vielen preussischen Freywilligen unter der Anführung des preussischen Majors von Rohr mit aufgepflanztem Bajonett glücklich ausgeführt wurde, und wobey an zweyhundert Neufranken gefangen wurden.

Mein nächster Brief wird wieder abscheuliche Mordszenen zu schildern haben. Man ist froh, wenn man irgend einen

Ruhepunkt findet, um von der Beschreibung dieser Gräuel ausruhen zu können. Also für heute gute Nacht, denn wenn ich noch weiter fortschriebe, so möchten mir im Traume alle die Schreckgestalten des Todes mit zerspaltenen Schädeln, herausgerissenen Eingeweiden ꝛc. vor Augen schweben, und mir, so wenig ich auch an ihrem Unglücke Schuld bin, so unruhige und schreckliche Träume verursachen, als ich allen Urhebern dieses Mordkrieges von ganzem Herzen wünsche. Leben Sie wohl! —

Fünfter Brief.

Der Eroberung von Valenciennes, welche die Hauptabsicht des Prinzen von Coburg war, stand noch immer, wie ein unbezwinglicher Coloß das feste Lager bey Famars entgegen. Ehe dieß überwältigt war, war an keine weitern Fortschritte zu denken.

Diese Riesenarbeit sollte also am 23sten May würklich ausgeführt werden, und zwar waren folgende Rollen dabey ausgetheilt:

Die Kaiserlichen, Engländer und Hannoveraner sollten das erste Lager und die Berge vor Ansain, die Holländer Mouchain und Orchies, und die Preussen die Verschan-

zungen im Walde bey St. Amand, und die verschanzte Abtey Hasnon angreifen.

Das Tagewerk der Holländer war das leichteste. Sie rückten ohne Schwierigkeit vor, und eroberten Orchies.

Die Preussen begannen ihre blutige Arbeit schon Nachts um zwey Uhr. Es war warlich kein leichtes Geschäft, bey dem fürchterlichsten Kanonenfeuer der Feinde, auf einem von Natur fast unzugänglichen Boden gegen eine Abtey anzumarschiren, die durch Sumpf und einen gemauerten Wassergraben zu einem kleinen Fort gemacht ist. Zum Ueberflusse hatten die Feinde sich noch durch Verhaue geschützt, welche mit Mühe bey jedem Schritt erst aus dem Wege geräumt werden mußten. Mancher brave Preusse mußte bey dieser Arbeit sein Leben hergeben.

Der Feind vertheidigte sich hier mit seiner gewöhnlichen Hartnäckigkeit. Umsonst beschoß man ihn den ganzen Tag fleißig, erst gegen Abend verringerte sich sein Feuer, und man forderte ihn zur Uebergabe auf.

Würklich schien sich auch der feindliche Officier auf diesen Vorschlag einlassen zu wollen, allein die Folge zeigte, daß bloß eine Kriegslist hinter dieser vermeinten Bereitwilligkeit verborgen war. Das tapfere Häuflein der Neufranken hatte alle seine Munition verschossen, und erhielt während der Unterhandlungen frische Munition aus Valenciennes. Nun erneuerte sich der Streit mit größerer Heftigkeit, aber umsonst, denn beym Einbruch der Nacht waren die Preussen noch keinen Schritt weiter gekommen.

Eben so wenig gelang es dem Grafen Clairfait, den Berg Ansain zu erobern. Glücklicher war Prinz Coburg, welcher den Hauptangriff des Lagers von Famars von vorne übernommen hatte. Vor diesem Lager war jedoch noch ein zweytes, das Lager von Villerspool, welches jenes deckte. Drey starke Redouten vertheidigten es. Vor der dritten fielen mehrere tausend Oesterreicher, und erst spät Abends war die dritte, und mit ihr das Lager bey Villerspool in den Händen der Kaiserlichen.

Der Herzog von York, vereinigt mit einem Corps Kaiserlicher Truppen unter Latour, war an diesem heissen Tage am glücklichsten. Er kam dem Lager bey Famars in den Rücken und eroberte bey Mareche eine mit neun Sechzehnpfündern besetzte Batterie.

Vielleicht wäre diese furchtbare Verschanzung nie in die Hände des Herzogs gekommen, wenn nicht ein, an und für sich, sehr unglücklicher Irrthum diesmal etwas Gutes bewürkt hätte. Das Kartätschenfeuer der Franken war nemlich so über alle Beschreibung mörderisch, daß die Engländer und Hannoveraner, da sie nichts, als Leichen ihrer Waffenbrüder vor sich sahen, endlich wichen, und schon bereit waren, alle Hofnung auf Sieg aufzugeben. Nun kamen die kaiserlichen Husaren von Barko zu ihrer Unterstützung herbey, hielten aber zum Unglück die Engländer für Neufranken, und hieben also geradezu darauf ein. Man denke sich auf einen Augenblick in die Lage der zwischen Kartätschen und Säbel geklemmten Engländer, und man wird begreiflich finden, daß sie von Verzweiflung getrieben, auf die Redoute losstürmten, sie eroberten, und al-

les darin niedermachten. Leider! aber hieben sie auch einige tausend französische Bauern zusammen, die der Feind an einer Verschanzungslinie zwischen Marlis (der Vorstadt von Valenciennes) und le Quesnoy zu arbeiten gezwungen hatte. Das wären also einmal wieder einige tausend Unschuldige, die der Würgengel des Kriegs schlachtete.

Die Blutarbeit dieses Tags fieng früh um halb drey Uhr an, und endete erst des Nachts um halb zehn Uhr. Wie viel Menschenblut in dieser Zeit wohl vergossen worden seyn mag! Warlich! mehr als Ludwig XI. und vielleicht alle Bourbons je verdient haben.

Und was war gewonnen? die Aussicht zu einem zweyten eben so blutigen Schlachttag, der auch am 24sten beginnen sollte,

denn

denn noch war nur die Hälfte des Lagers bey Famars in der Gewalt der Verbündeten und Ansain und Hasnon noch unerobert.

Inzwischen brauchte es diesmal des neuen Schreckenstages nicht. Der Feind war durch seinen fürchterlichen Widerstand bis auf 10000 Mann geschmolzen, verließ das halbe Lager, und warf sich in die Vestung Valenciennes, die auch noch manchen Kopf kosten mögte.

Die Holländer haben dennoch auch am 23sten May eine kleine mißliche Affaire gehabt, die Ihnen zugleich von der Zuneigung der französischen Bauern und Bürger, gegen die Coalisirten, welche nach deutschen Zeitungen überall als Retter empfangen werden sollen, einen kleinen Begriff geben kann. Die Holländer rückten

nemlich unter dem Obristen Zeilenhard mit 400 Mann zur Besatzung in die französische Stadt Tourcoing ein. Die Bürger empfingen sie, dem Anschein nach, ziemlich artig, und schienen gute Miene zu bösem Spiel machen zu wollen. Ja sie reichten den Fremdlingen Wein, in welchem sich diese tüchtig bezechten, und in ihren Quartieren aufs Ohr legten.

Kaum waren ein paar Stunden verflossen, als einige tausend Mann der Besatzung aus Lille gegen die Stadt anrückte. Zu gleicher Zeit wimmelte die Stadt selbst von Franken, welche sich in Kellern und andern Schlupfwinkeln bis dahin verborgen gehalten hatten. Die Holländer, aus dem Taumel aufgeschreckt, eilten auf den Lermplatz, wurden aber auf dem Marsche dahin aus allen Fenstern mit einem Steinregen, und

von den Weibern mit siedendem Wasser angegriffen. Dieß machte die Verrathenen wüthend, sie mordeten alles, was ihnen in den Weg kam, zogen sich auf den Markt, schlossen Bataillon quarre', und schossen aus ihren Feldstücken mit Kartätschen auf die Angreifenden.

Nun kam auch die Besatzung von Lille dazu, sprengte nach einigem Widerstande die holländischen Thorwachen, und die Holländer wurden mit Kartätschensalven begrüßt. Der tapfre Obrist von Zeilenhard hatte Muth genug, im Vertrauen auf Hülfe von aussen dreymal abschlägliche Anwort zu geben, und sich endlich ins Rathhaus zu ziehen, von wo aus er sich verzweifelt wehrte. Doch umsonst. Alles, was nicht fiel, mußte sich ergeben. Der Hauptmann von Vulka war jedoch glücklich genug, sich

mit einigen 30 Mann den Weg zum Thore durch alle vom Feinde besetzten Straßen zu bahnen. Auch hier war aber noch nicht alles überwunden, denn ein Bataillon französischer Jäger forderte die kleine Schaar hier abermals auf, sich zu ergeben. Heldenmüthig verwarf diese den angebotenen Pardon, griff trotz ihrer kleinen Anzahl den überlegenen Feind an, und wirklich glückte es dem Hauptmann nebst vier Gemeinen, sich durchzuschlagen, und nach Kortryk zu kommen. Auch ein 74jähriger Unteroffizier rettete sich mit 24 Mann, doch alle mit Wunden bedeckt, aus der Feinde Händen.

Diese kleine Geschichte mag Ihnen ein Beleg zu der Wahrheit seyn, daß die kombinirten Truppen in diesem Kriege nicht blos die fränkischen Soldaten, sondern jeden Einwohner der Republik, jedes Weib und jedes

Kind

Kind als einen Feind anzusehen haben. Eben so schossen auch die Einwohner zu S. Amand an diesem blutigen Tage auf die Preussen. Schließen Sie daraus auf den wilden Freiheitsenthusiasmus der Leute, die eine solche Hinterlist wagen, welche ihnen, im Fall sie mislingt, gewiß keine Rosen tragen kann.

So schossen einmal Weiber und Männer eines französischen Dorfes bey le Quesnoy auf ein kaiserliches Freycorps. Die Folge davon war, daß die wüthenden Oesterreicher denen schon an und für sich starrer bigotter Haß gegen die Franken eigen ist, das Dorf in Brand steckten, und Jung und Alt, sogar Säuglinge an der Mutter Brust ohne alle billige Schonung und Ueberlegung erwürgten.

Die Holländer, welche gewiß eben so viel, wo nicht noch mehr Recht hatten, auf

die Einwohner von Tourcoing aufgebracht zu seyn, betrugen sich ungleich menschlicher als sie am 29sten May wieder Herren des Städtchens wurden. Sie begnügten sich, ohne die Unschuldigen mit dem Schuldigen zu strafen, damit, daß sie auf die Auslieferung der Rädelsführer drangen, welche denn nach Mastricht abgeführt wurden, wo ich ihre Belohnung freilich nicht mit ihnen theilen möchte.

In jedem andern Kriege, als der gegenwärtige ist, bekümmert sich der Bauer nicht viel um die Fortschritte des Freundes oder des Feindes, als in sofern er weiß, daß er von beiden eben nicht viel mehr, als Plünderung und Raub zu gewarten hat. Was kümmert es auch den Bauer, ob die Ansprüche des Fürsten Diokletian oder des Prinzen Nero auf dieses oder jenes Land gegründet

det

det seyn mögen, oder nicht. Er kann nie dabey gewinnen, denn Diokletian plagt ihn so gut, als Nero. Eine ganz andere Sache ist aber der gegenwärtige Krieg für den fränkischen Landmann. Siegen die Coalisirten, so sieht er das ganze Heer seiner kaum verjagten Blutigel wieder als Herren über sich, Klöster, nichtsnützige Edelleute und Jäger theilen sich wieder in seinen sauern Schweiß. Alle die vielen Aufopferungen, welche jeder Privatmann der Revolution bringen mußte, würden dann fruchtlos gewesen seyn. Es gehört aber wirklich eine ziemlich anmaßende Denkungsart dazu, um von einer Nation zu verlangen, daß sie sich das, kaum mit so großer Anstrengung abgeschüttelte Joch wieder von neuem auflegen lassen, und die Trabanten, welche es mit Gewalt der Waffen wieder bringen, als rettende Schutzengel betrachten solle.

Diese Hinsichten entschuldigen in meinen Augen die französischen Bauern, welche, der gewöhnlichen Sitte zuwider, in diesem Kriege alle offene und hinterlistige Mittel anwenden, um die Leute zurückzutreiben, welche sie als Feinde ihrer Ruhe und Glückseligkeit, als Trabanten und Söldlinge der Verräther, welche Frankreich ausspie, betrachten müssen. Der Convent und die Jakobiner suchen natürlich durch alle Mittel, welche in ihrer Gewalt sind, diese Stimmung zu nähren und zu schärfen, und darüber dürfen wohl wir Deutsche am wenigsten klagen, da wir unserer Seits auch die niedrigsten und gehässigsten Mittel nicht verachten, um unserm gemeinen Mann den richtigen Gesichtspunkt der gegenwärtigen politischen Crise zu verschieben. Nach dieser Abschweifung eile ich zur weitern Beschreibung der Kriegsszenen.

Es stand nemlich nunmehr dem Prinzen Coburg nichts mehr im Wege, die Stadt und Vestung Valenciennes zu belagern. Aber auch französischer Seits zeigte man sich fest entschlossen, sich hartnäckig genug zu wehren. Schon am 27sten May loderte die Vorstadt Marlis in Flammen auf, und wurde der Erde gleich gemacht.

Die Bürgerschaft schickte eine rührende Botschaft an den Prinzen von Coburg, und bat ihn, der Stadt zu schonen. Die Antwort war, wie man sie erwarten konnte, nemlich das Schicksal der Einwohner hange ganz von dem Commandanten ab. Dieß hieß nun, in reines Deutsch übersetzt, soviel, als: Ich werde euch schonen, wenn euer Commandant ein Schurke seyn will.

Das war aber General Ferrand keineswegs. Er ließ auf allen Fall der Bür-

gerschaft die Gewehre nehmen, und erklärte, daß man ihn mit Fürbitten verschonen solle, auf welche er nicht achten könne.

Der Herzog von York, der sichs einmal vorgenommen zu haben schien, in diesem Krieg Lorbeern zu erwerben, bis ihm Houchard bey Dünkirchen eine kleine Lektion gab, wollte mit seinen Engländern gleich Sturm laufen. Mit viertausend Mann, meynten die Herren, würde ein Sturm glücken, und was ist denn das Leben von viertausend Menschen, und das Elend von vielleicht halb so viel Wittwen und Waysen, wenn es darauf ankommt, einem Königssohn einen guten Namen zu erwerben? Prinz von Coburg dachte nicht so. Er glaubte, es sey besser, einige Wochen zu belagern, und Menschen zu schonen.

Die kaiserlichen, hessischen und hannöverischen Truppen greiffen also das Werk an, und wir Preussen liegen bey Elsoing, um die Vestung Lille in Respekt zu erhalten.

Um die Arbeiten der Belagerer zu Stande zu bringen, trieb man einige tausend Bauern aus dem kaiserlichen Flandern herbey, und führte sie unter dem schrecklichsten feindlichen Vertheidigungsfeuer zur Schlachtbank. Was wohl diese Unschuldigen für Interesse dabey haben mögen, ob Frankreich eine Republik, oder eine Monarchie bleibt. Gewaltsam von ihrem Heerde hinweggerissen, müssen sie bluten. Ob ein paar hundert Familien ihre Versorger verlieren, das kümmert ja Niemanden etwas. „Was Menschen!" rufen die Höflinge ihren Herren, mit dem Großinquisitor in Schillers Don Carlos zu: „Was Menschen! Menschen sind

für Sie nur Zahlen!" Und, weil die Neufranken ihren Herrschern und Priestern nicht mehr bloße Zahlen abgeben wollen; so nennt man sie Rebellen, Atheisten, Anarchisten u. s. w.

Ich rede hier, und überhaupt, wenn ich von den Neufranken rede, nie von den Blutmenschen, Robespierre, Hebert, Marat ꝛc. Eben so wenig von Pache und seinem Gesindel. Es ist mir mehr, als zu wahrscheinlich, daß diese Ungeheuer nichts anderes, als geheime Alliirte der Engländer und Oesterreicher sind, daß des Tyrannen Pitts, des scheußlichsten aller Bösewichter, Plan dahin geht, die Franken durch Gräuel im Innern zum Königthum und der alten Despotie zurück zu bringen. Mit Robespierrens und Pachens Hülfe bekämpft Pitt die wahren Republikaner, die Glieder der Gironde, und unter

ter diese mischt er wieder auf der andern Seite geheime Royalisten. So hat der arglistige Bösewicht seine gräßlichen Entwürfe der Zerstörung berechnet.

Die Schelde, welche durch ihre Ueberschwemmung jede Annäherung an die Vestung Valenciennes hindert, ist ein mächtiger Feind der Belagerer. Daher wurde, mit Hülfe jener zusammengejagten Landleute, ein großer Damm errichtet.

Nächstens wird nun über die unglückliche Stadt der Donner losbrechen, wenn nicht Cüstine einen kleinen Strich durch die Rechnung macht.

Leben Sie wohl!

Sechster Brief.

Die Gerüste sind fertig, die Feuerschlünde bereit, und das Trauerspiel fängt an.

In der Nacht vom 19. Jun. begannen zweyhundert und drey und sechzig Kanonen und drey und zwanzig Mörser ihr Feuer auf Valenciennes. Die Erde bebte von dem entsetzlichen Donner, und der Engel des Todes schwebte über der unglücklichen Stadt.

Ich kann mich hier nicht darauf einlassen, Ihnen ein förmliches Tagebuch der Belagerung, oder eine Geschichte der verschiedenen blutigen Ausfälle, deren schon am 20. einer erfolgte, zu liefern. Um sich einen anschau-

lichen Begriff von der Verwüstung dieser gräuelvollen Tage zu machen, können sie einen schönen Kupferstich nachsehen, der in England erschien, und im Lager vor Valenciennes gezeichnet wurde. Sie finden darauf auch alle Portraits der Feldherren, welche die Verwüster anführten, und sich einen Namen in der Geschichte dadurch erwarben. Ob im Protokoll des Himmels nicht auch die Thränen der zerschmetterten Greise und Säuglinge bey den Heldenthaten dieser Tage aufgezeichnet sind, ist freylich eine andre Frage.

Hier will ich Ihnen blos einige allgemeine Bemerkungen mittheilen.

Was die Belagerung von Valenciennes gekostet haben möge, kann man aus dem Umstande berechnen, daß jede Bombe, bis sie aus dem Mörser flog, auf 25. Gulden

Rheinisch zu stehen kam. Bedenken Sie nun, daß an einem einzigen Tage einige tausend Schüsse in die Stadt fielen, und nehmen Sie noch die Unterhaltungskosten der Armeen dazu; so mögen Sie sich einen kleinen Begriff davon machen können.

Die Franken wehren sich, wie nur freye Männer sich immer wehren können. Ihr Verlust an Menschen ist fürchterlich. Unglaublich aber ist es, welche Menge von Verständnissen in der Stadt existiren. Alle alte Weiber und Jungfern, alle Devoten und Betschwestern, selbst viele vom Militair sind Verräther ihres Vaterlandes, und und Prinz Coburg erhält aus Valenciennes bald auf diese, bald auf jene Art die geheimsten Nachrichten.

Kaum werden die Magazine von einem Orte an den andern verlegt; so hat es auch schon

schon die Belagerungsarmee erfahren, und das Feuer wendet sich.

Zwischen den österreichischen, englischen und französischen Truppen herrscht eine Erbitterung, die unmöglich weiter gehen kann. Alles bestrebt sich, sie noch zu schärfen. Die beyderseitigen Soldaten rufen sich aus den Laufgräben einander alle mögliche Schimpfworte zu. Bald hallt es von drüben: Despotenknechte, Königssklaven, bald von hier aus: Königsmörder ꝛc.

Am 29. schickte die Garnison einen Luftball aus, der eine Aufforderung an alle Einwohner des Norddepartements enthielt, die Belagerer von dem Erdboden der Freyheit zu vertilgen, eine Aufforderung, die aber ohne Wirkung blieb.

Und Cüstine? werden Sie fragen. Dieser verschanzt sich im Cäsarlager, und sieht Valenciennes und Condé ruhig fallen. Ein einzigesmal schien er über Quatre Elachnes vordringen zu wollen, ließ sich aber von einem kleinen Häufchen preussischer Scharfschützen wieder in seine Schanze zurückjagen.

Erlauben Sie mir, Ihnen bey dieser Gelegenheit etwas über diesen Bürgergeneral mitzutheilen.

Man hat es den Franzosen sehr verdacht, daß sie den Eroberer von Maynz unter die Guillotine legten. Inzwischen ist so viel gewiß, daß er entweder ein Verräther, oder, wenn er dieß würklich nicht gewesen seyn sollte, doch wenigstens einer der größten Schwächlinge und Dummköpfe war, die jemals in einer Uniform steckten.

Als

Als er Maynz durch einen — Coup de main erobert hatte, sollte er natürlich Coblenz wegnehmen. Alle die Länder, welche nachmals den Franken so viel Blut gekostet haben, standen ihm damals offen, da eine panische Furcht sich der Deutschen bemächtigt hatte, und man sein zusammengeraftes Häufchen für eine große Armee hielt.

Inzwischen kann es seyn, daß er hier getäuscht war, so wie sich überhaupt die Republik durch preussische Versprechungen, ein Synonim punischer Treue, täuschen ließe. Es ist jezt endlich der ganzen Welt bekannt genug, daß Preussen, um mit heiler Haut aus der Champagne zu kommen, alles versprach, mit dem festen Vorsatz, nichts zu halten. Die guten Neufranken waren noch zu neu in der Diplomatie, in welcher verrätherische Treulosigkeit — Feinheit heißt.

Also sey Cüstinen auch dieser Punkt vergeben. Er gieng nach Frankfurt, ward durch einige unüberlegte Rodomontaden ein Gespött des Sachsenhäuser Pöbels, und brandschatzte.

Nun bin ich zwar der Meynung, daß die kleine Forderung von Frankfurt eben nicht übermäßig war, und bey weitem das Geschrey nicht verdiente, das man darüber erhob. Man denke doch nur an die Behandlung Leipzigs im 7jährigen Krieg von Freunden, die es blos in Depôt genommen hatten. Allein jezt war die Brandschatzung Cüstines wenigstens unzeitig.

In Frankfurt opferte Cüstine den braven General van Helden und seine überaus tapfre, bis auf den lezten Mann fechtende Mannschaft auf die nichtswürdigste Art auf, gab van Helden den unvernünftigen Befehl, sich

(ohne

(ohne Kanonen) bis auf den lezten Mann zu wehren, und schwelgte indeß in Maynz mit seiner Maitresse.

Während der Bälle, welche unser König nach der Wiedereinnahme Frankfurts gab, hätte Cüstine Zeit genug gehabt, sich zwischen Frankfurt und Maynz noch lange genug zu vertheidigen. Aber er floh lieber feiger Weise, ließ Maynz im Stiche, und den ganzen rheinisch-deutschen Nationalconvent einsperren.

Als Freyheitsprediger spielte übrigens Cüstine eine noch erbärmlichere Rolle, als ein General. Er schriee und kreischte, warb an, und spielte wieder zur Unzeit den Despoten. Die Offiziere seiner Armee waren größtentheils heillose Aristokraten.

Wäh-

Während der Schnurrbartsheld in prahlerischen Proklamationen die ganze Welt zu bezwingen versprach, und allen, die nicht gleich dem neufränkischen System huldigten, Tod und Verderben drohte, lief sein Adjutant Müller bey den Weibern der Clubbisten umher, und bat sie um Gotteswillen, ihren Männern die Annahme der neuen Stellen zu widerrathen. „Cüstine, sagte er, meynt es nicht ernstlich, Maynz wird bald wieder in deutschen Händen seyn," u. s. w.

Als ihm Hofmann in Maynz einige derbe Wahrheiten sagte, trat er, gleich einem orientalischen Despoten in den Clubb, und war vermessen genug, zu sagen: „Ich könnte den gestrigen Redner hängen lassen, wenn ich wollte."

Nun sah er muthlos der Belagerung und der Wegnahme von Condé und Valenciennes

zu,

zu, amusirte sich mit seinen Frauenzimmern, und wagte, aller Aufforderungen ohngeachtet, nicht einmal einen Versuch zum Entsaz der bedrängten Vestungen. Daß er diesen nicht wagen würde, schienen auch die Belagerer wohl zu wissen.

Endlich gieng er, als ein Dummkopf, in die Falle nach Paris, und krönte seine Laufbahn damit, daß er, als ein Betbruder, mit dem Rosenkranz in der Hand starb.

Dieß ist die Lebensgeschichte eines Mannes, gegen welchen die deutschen Zeitungsschreiber und Revolutions-Allmanachs-Fabrikanten Pasquille schrieben, so lange er lebte, und dessen Vertheidiger sie wurden, als ihn die Nation hinrichten ließ, um einen neuen Vorwand zu Schmähungen gegen die Neufranken zu haben.

Sey

Sey Cüstine Verräther oder Schwächling gewesen, immer hat die Nation durch ihn die Vestungen Maynz, Condé und Valenciennes verloren, und der Nationalhaß der Deutschen gegen die Franken ist durch das unkluge Benehmen dieses Generals angefacht worden. Ursachen genug, ihm in der gegenwärtigen Lage der Dinge den Kopf abzuschlagen. *)

Strenge

*) Neuere Nachrichten haben bewiesen, daß dieß, dem Anschein nach, richtige Urtheil über Cüstine wenigstens eine große Modifikation leidet. Daß Cüstine Coblenz nicht wegnahm, erklärt sich aus den, nachher bekannt gewordenen, geheimen Unterhandlungen mit Preussen. Daß Cüstine zu Paris fiel, geschah nicht um seiner, übrigens nicht zu entschuldigenden, Fehler willen, sondern deswegen, weil er nicht vom Berge war,

und

Strenge gegen Generale, welche sich bestechen lassen, oder ihre Pflicht aus Feigheit nicht erfüllen, war in Frankreich nothwendig, und wird in jeder Republik statt finden, wo nicht Gunst des Regenten Muttersöhnchen zu Offizieren macht, und aus Rücksichten gegen Hofdamen Kommandantenstellen vergeben, oder wie in Holland, an Windelkinder verkauft werden. Nur in Deutschland belohnt man Befehlshaber einer Vestung, welche sie bey der ersten Aufforderung übergeben, mit bessern Plätzen, wo sie ihre Anhänglichkeit an den Staat durch Schmähungen und Mishandlungen gegen

Anders=

und eine Schrift verfaßt hatte, worinn er Pache augenscheinlich als einen geheimen Agenten Oesterreichs entlarvte.

Anm. des Herausgebers.

Andersdenkende zu bewähren vermeynen. Nicht als ob ich die Hinrichtung Houchards und mancher andrer unschuldig Geopferten gut heißen wollte, aber noch einmal — Strenge war in Frankreich nothwendiger, als in jedem andern Staate.

Dieß in Parenthesi. Nun noch ein Wort von unserm Befinden während der Belagerung von Valenciennes.

Wir liegen nemlich noch immer mit ziemlicher Langeweile bey Cisonig, hatten einen abscheulich regnigten und rauhen Junius und dann wieder einen auffallend heißen Julius auszuhalten. Erst wurde der Lehmboden erweicht, und wir standen von frühe bis spät Abends in der naßkalten Feuchtigkeit, dann dörrte uns wieder einmal die Sonne nach Herzenslust. Die erbärmliche Nahrung, hauptsächlich die halbreifen Erdäpfel

äpfel, die kalten Nächte auf heisse Nächte, und dergleichen Umstände mehr., trugen dazu bey, Ruhr und gefährliche Fieber bey uns zu erzeugen, und die Lazarethe füllten sich allmählig mit einer Menge Kranker.

Endlich schlug die lange vergebens gehofte Erlösungsstunde. Doch dazu gehört ein eigner Brief, und diesen sollen sie auch nächstens erhalten. Inzwischen denken Sie oft an

Ihren

Freund.

Siebender Brief.

Condé, bester Freund! hat sich endlich am 13. Jul. übergeben, und zwar an den Prinzen von Würtemberg, nachdem die koalisirten Truppen seit dem 12. April die Vestung belagert haben. Diese Nachricht werden Sie ohne Zweifel schon aus den Zeitungen wissen, vielleicht ist es Ihnen aber nicht unangenehm, die nähern Details von mir, mit derjenigen partheylosen Aufrichtigkeit zu erfahren, derer ich mich immer in meinen Briefen an Sie befleißigen werde.

Wissen Sie also, mein Lieber! daß es baare Rodomontaden sind, wenn unsre Zeitungen bey dieser Gelegenheit von unsrer

Tapferkeit, unsrer Kunst, oder der Freude der Franzosen, so menschlichen Ueberwindern in die Hände zu fallen, zu erzählen sich angelegen seyn lassen. Weder unsre Tapferkeit, noch unsre Kanonen haben die Vestung Conde' bezwungen, sondern ein fürchterlicherer Feind — der Hunger.

Sünde und Schande ist es, wie die Herren Pache und Bouchotte, deren Lohn dafür hoffentlich am Ende die Guillotine seyn wird, die tapfern Franken im Felde behandeln. Wenn man unpartheyisch seyn will; so kann man nicht anders sagen, als daß die französischen Soldaten in diesem ganzen Kriege einen Heldenmuth, eine Tapferkeit, und eine Standhaftigkeit bewiesen haben, wie man sie seit den Zeiten der Spartaner nicht wieder zu erblicken Gelegenheit hatte.

Und

Und die Bösewichter schwelgen indessen in ihren geraubten Pallästen, und lassen die Vertheidiger des Vaterlandes darben, während sie ihre eigne Niederträchtigkeit durch hochtönende Verordnungen gleichsam paßquilliren.

Drey Monate, heist es, soll sich jede Festung halten. Wer sich den Feinden eher übergiebt, sey geächtet, und als ein Feiger gebrandmarkt. Und dennoch läßt man es den Vestungen an Vorräthen fehlen, um auch 3 Monate aushalten zu können. Dieß predigten zu Condé die eingefallenen bleichen Gesichter der Einwohner und der Garnison. Diese, welche aus 4000 Mann bestand, war bis auf 1500 dienstfähige Leute zusammengeschmolzen, ohneracht von den Belagerern kein Schuß geschehen war. An 14000 Kranke lagen in den Siechhäusern,

aller

aller Labung, und selbst aller Arzneyen beraubt.

Und dennoch — Freund! sollten Sie es wohl glauben! — dennoch übergab sich die Garnison nur ungern. Ihren Ausmarsch werde ich nie vergessen. Unmuth, bittrer Haß gegen das Schicksal stand in ihren Minen geschrieben, und viele küßten ihr Gewehr, ehe sie es niederlegten, mit einer Heftigkeit und Inbrunst, als schieden sie von einer zärtlichen Geliebte.

Männer, die so gefochten hatten, und, selbst überwunden, selbst ausgehungert, noch ihre heiße Vaterlandsliebe so deutlich an den Tag legten, tausend Leonidasse, hätten Achtung verdient. Grosmüthig und edel wäre es gewesen, auch am Feinde Tugend und Heldenmuth zu schätzen, aber wie benehmen sich die Sieger!

O Freund!

O Freund! im Namen meines Vaterlandes schäme ich mich, mit bitterm Unmuth sage ich es, wir benahmen uns, wie Dautse, das heißt, wie das Volk, das troz seinem Fleiß, troz seiner tiefen Gelehrsamkeit, sich unter das Vieh herabwürdigt, um eines Großen Speichel zu lecken, sobald dieser winkt.

Es ist Wahrheit, Freund! und man muß es sagen, weil es Wahrheit ist, Grosmüth und Edelmuth, hoher Sinn und Freyheit liegen nicht in unserm Charakter, wohl aber kleinlichte Schmeicheley, und niedrige Rachsucht. Ich schäme mich meiner in meine Seele, so oft ich die kalte gedankenlose Willigkeit, mit der wir Deutsche uns auch in diesen Krieg treiben ließen, mit den Namen: deutscher Muth, deutscher Patriotismus stempeln höre.

Pfuy!

Pfuy! der elenden Prahlerey! Die Wahrheit ist, daß der Deutsche noch in jedem Lande die erbärmlichste Rolle spielte, und überall verächtlich geworden ist. Der Franzose nennt ihn lourd allemand, der Engländer, german dogg, der Russe Iwan Iwanowitsch, der Italiener hat eine lächerliche Maske, die il Tedesco heißt. Warum? weil in allen diesen Ländern der Deutsche sich zu jedem Geschäft brauchen läßt, wozu auch der unehrlichste Eingebohrne zu viel Ehre hat. Alle Völker haben noch etwas für die Freyheit gethan, nur wir nicht. Im Gegentheil wo es auf Unterdrückung ausgieng, waren deutsche Lohnknechte die Werkzeuge. Der erste, welcher dem Admiral Coligey die Todeswunde, über das graue Haupt versetzte, war ein Landsmann von uns, und wo es darauf abgesehen war, Sklavenfesseln anzulegen, in Amerika, in

Lüt-

Lüttich, in Holland, in Polen, in Frankreich, da kämpften deutsche von den Tyrannen erkaufte Lohnknechte.

Auch bey Condé, benahmen wir uns gegen die, nicht von uns, sondern von Mangel bezwungene Feinde, mit gewöhnlichem Uebermuth. Unsre Helden, wahrlich keine Szipionen, ließen aus raffinirter Brutalität, zum Empfang der Garnison gerade die zwey mit Dümouriez zu den Coalisirten übergelaufenen verrätherischen Regimenter aufmarschiren. Diesen, nicht den Franken, sondern uns erniedrigende Hohn vermochten die tapfern neuen Spartaner nicht zu ertragen, ihr Unmuth brach in Verzweiflung aus.

General Chancelle, der Commandant hielt eine Rede an die Besatzung, worinnen er, ganz auf die französische feine Art, uns

manche Wahrheit sagte, welche beherzigt zu werden verdiente. „Es giebt Fälle," sprach er unter andern, „wobey die Ueberwundenen mehr Ruhm ernd(t)en, als die Sieger, und Verrath kann nie dadurch geadelt werden, daß der Verräther sich Glück und Wohlstand erkrochen hat." Sapienti sat! —

Inzwischen konnte doch ein Kanonier seinen Unwillen nicht ganz unterdrücken, laut brach sein Unwille aus, und er sagte uns, was ihm Verzweiflung immer eingab. Die Halters gaben ihm 50 Stockprügel zur Widerlegung. Dos wor holt gut östreichisch und kayserlich, aber wohrhaftig nicht edel gehandelt. „Verbrennen, heißt nicht antworten," sagte der ehrliche Hans Jakob, und Prügeln wohl eben so wenig. Aber so sind die Argumenta ad hominem der großen Herrn beschaffen. Scheiterhaufen,

Schaf-

Schaffotte, und Prügel! darwider kann freylich selbst ein Kant kein haltbares philosophisches Argument aufbringen.

Die gemeinen Soldaten dachten edler, als ihre Treiber. Sie labten beym Einmarsch die Hungrigen mit ihrem armseligen Brode. Wahrlich! der Mensch ist von Natur gut, so lange ihn Despoten und Pfaffen nicht verfumfeyt haben.

Am 27. Jul. übergab sich denn endlich auch Valenciennes, und ich ritt dahin, um am 1. Aug. die Besatzung ausziehen zu sehen.

Hat sich Condé gut vertheidigt, so kann man wahrlich Valenciennes auch nichts vorwerfen. 20 Bataillons und 3 Eskadrons waren auf 4500 Mann zusammengeschmolzen, 24000 Bomben, 16000 Kanonenkugeln

und 14000 Granaten waren in die Stadt geflogen, die ganze Stadt war ein Schutthaufen, eine fürchterliche Seuche wüthete, der Gemeinderath drang auf Uebergabe, und so fiel denn endlich auch diese wichtige Vestung.

Das größte Unglück aber für die fränkische Republik, welches die Uebergabe der Vestung beschleunigte, ereignete sich in der Nacht vom 25. Jul. Die geschickten französischen Mineurs, hatten nemlich eine Mine gelegt, welche bis zur 3ten Parallele reichte, und uns demnächstens ein artiges Compliment gemacht haben würde. Diese Mine ward verrathen, so wie wir überhaupt eine Menge nichtswürdiger Menschen in der Stadt, selbst unter den Truppen erkauft hatten, von denen wir alles, was der Commandant Ferrand auch noch so geheim hal-

halten wollte, erfuhren. Wir sprengten also in der erwähnten Nacht Globes de compressions mit so vielem Glück, daß die Mine unwirksam gemacht wurde, und da dieser lezte Versuch der Belagerten mißlungen war, baten sie am 27. Jul. um einen Waffenstillstand, der auf 24 Stunden geschlossen wurde, und sich mit der Capitulation endigte.

Nun zur Beschreibung des Ausmarsches. Der Prinz von Coburg und der Herzog von York ließen 18000 Mann auf der Kunststraße aufmarschiren, welche vom Cambrayer Thore zu Valenciennes gegen das Lager bey Famars sich hinzieht.

Um den Franken gleichsam ein Bild unsers glücklichen Zustandes gegen ihren elenden vor Augen zu stellen, waren diese

18000 Mann von den auserlesensten Truppen gewählt, und ausgeputzt, als sollt es zum Tanze gehn. Dagegen stachen freylich die französischen, abgematteten und ausgemergelten Truppen sehr ab, aber zu schämen brauchten sie sich wahrlich! auch nicht.

Zuerst kamen aus der Vestung die Brabantischen Ausgewanderten, denen ebenfalls freyer Abzug bedungen worden war. Dann die Nationalcommissairs und der bisherige Commandant, General Ferrand. Der Ueberrest der Garnison mit Regimentsstücken und Bagage, ein Zug, durch Wagen mit Kranken und Frauenzimmern unterbrochen. Endlich 200 Cavalleristen.

Wenn ich sagen sollte, diese Leute hätten so schön ausgesehen, als eine preussische

Wachtparade; so müßte ich lügen. Sie trugen alle Merkmale ihrer langen Noth an sich, waren zerrissen, ausgehungert, krank. Noch mehr, es waren wirklich Kinder und Greise unter der tapfern Garnison, von denen man kaum hätte glauben sollen, daß sie das Gewehr zu schleppen, und vielweniger, daß sie es zu regieren vermöchten. Inzwischen hat die Erfahrung uns nur zu sehr das Gegentheil gelehrt, und wie mancher 15jährige Knabe machte in diesem Kriege unsern alten bärtigen Grenadieren gar viel zu schaffen.

Der Greis, Ferrand, schien in diesem Augenblicke mir ehrwürdiger, als ich noch leicht jemand gesehen habe. Tiefer Ernst und nagender Kummer mischte sich in seinen Gesichtszügen mit dem Charakter einer stillen, Achtung einflößenden, Größe.

In seiner Mine war das Horazische

nil conscire sibi nulla pallescere culpa

unverkennbar ausgedrückt.

Der gewöhnliche Uebermuth der Deutschen gegen Besiegte zeigte sich auch hier. Man empfieng die Ausziehenden spöttisch, mit der Musik des bekannten: ça ira! Elender Witz! armseliger, zu bald vielleicht wieder niedergeschlagener Hochmuth! *)

Va-

*) Wie sehr sticht dagegen das Benehmen der Neufranken gegen die Garnison von Luxenburg ab! Der Bürger einer freyen edlen Nation ehrt Tapferkeit und Muth auch an seinen Feinden, und hält es für schimpflich, des Ueberwundenen zu spotten. Der feige Despotensklave hingegen übt seine niedrige Rache gern an dem wehrlosen Gegner. Das edle Betragen der Polen gegen den Räuber Szekuly, wird ihnen immer so viel Ehre bringen, als diesem Elenden sein Betragen Schande macht. A. d. H.

Valenciennes ist übrigens ein vollkommener Schutthaufen. Eingestürzte Gebäude, Leichenhaufen, Bombentrümmer — dieß alles liegt in grauenvoller Mischung durcheinander. Zwischen den Steinen wanken abgezehrte, händeringende Menschen, die den Leichnam der Ihrigen winselnd suchen, um ihn halbverbrannt wenigstens einer ungestörten Verwesung zu übergeben, und von den Wenigerelenden, einen Bissen Brod zu erbetteln.

Die Maske der Coalisirten ist übrigens hier abgeworfen worden. Valenciennes wurde weder im Namen Ludwigs des XVII. der Puppe, die man aufgeputzt hat, um die dummen großen Kinder zu blenden, noch des Grafen von Provence, sondern im Namen des Kaysers in Besitz genommen.

So sieht man denn endlich recht eigentlich, was den Anfängern dieses Mordkrieges eigentlich im Sinne lag. In den Manifesten wird Ordnung und Ruhe, Wiederherstellung der Monarchie und der Religion zur Schau ausgestellt, indeß man nichts im Sinne hat, als eine Theilung Frankreichs. Inzwischen hat schon mancher die Haut des Bären verkauft, ohne diesen noch erlegt zu haben, und wer weiß, ob diesmal nicht der nemliche Fall eintritt. —

Auch beym Einzug in Longwy und Verdun jubelte man laut, stellte Erleuchtungen und Freudenfeste an, und wie bald waren diese Festungen wieder verlohren. Auch bey den neuen Eroberungen könnte ein gleicher Fall eintreten, und der übermüthige Sieger, der seinen Feind durch unmenschliche und ausgesuchte Kränkungen herabzuwürdigen sucht,

wird dann, wenn er selbst um Gnade betteln muß, nur desto mehr belacht. Wozu am Ende überhaupt die Exaltationen des Nationalhaßes und der Rache führen solle, welche man sich jetzt von Seiten der Regierungen beynahe überall erlaubt, ist nicht abzusehen. Wenn das Feuer ohnehin überall hoch auflodert, so ist es doch wahrlich! sonderbar, noch Feuerbrände dazu zu legen.

Nächstens mehr von unsern kriegerischen Operationen.

Ihr

R.

Achter Brief.

Nun, mein theuerster Freund! beginnen gleich nach der Uebergabe von Valenciennes die grossen, in allen Zeitungen ausposaunten unfehlbaren Plane des Obersten Mack. Ich weiß aber nicht, ob mich eine Ahnung trügen sollte, die mir immer laut zuruft, daß aus allen diesen großen angekündigten Entwürfen nicht viel herauskommen möchte. Ich liebe die Eyer nicht, die mit so grossem Geschrey gelegt werden. Die Franzosen beobachten hier eine Methode, die mir besser gefällt. Man erfährt ihre Absichten nicht eher, bis sie ausgeführt sind.

Ein Stück dieser Mackischen Plane war wahrscheinlich der große Marsch des Prinzen Co-

Coburg gegen das Cäsarslager bey Bouchain, und des Herzogs von York Versuch auf Cambray. Beide kamen, sahen, und — kehrten um, vermuthlich, weil die wachsamen Neufranken die Verständnisse entdeckt haben mochten, auf welche man gerechnet hatte. Gebe Gott, daß sie auch alle Verständnisse entdecken mögen, welche ganz im Innern, selbst im Schoose des Convents zu entdecken seyn könnten!

Diese kleine Promenade war indessen nur das Vorspiel zu der berühmten Belagerung von Dünkirchen. Der Herzog von York griff am 16ten schon das Werk mit Freuden an. Die Holländer eroberten unterdessen am 18ten das Dorf Lincelles bey Lille, und zechten daselbst nach Herzenslust. Die Franken vergällten ihnen aber dieß Zechen, denn sie drangen plötzlich ins Dorf, nahmen

acht Kanonen und viele Gefangene, wurden aber durch den Herzog von York, wiewohl nicht ohne großen Menschenaufwand, wieder verjagt.

Was aus der Belagerung Dünkirchens geworden ist, hat die Zeit gelehrt. Wir Preussen mußten uns indeß von den vereinigten Truppen in den Niederlanden trennen, und uns mit einer Anweisung auf neue erst zu erobernde Lorbeern in den Gegenden des Oberrheins abspeisen lassen.

Unser Marsch gieng beinahe zehn Tage lang durch die Ardennen. Warlich! kein reizender Marsch. In diesem Gebirge wohnen nur einzelne Menschen, und fast das einzige Erzeugniß des Bodens sind Erdäpfel, die man hier, so wie überhaupt in Franken und Schwaben Grundbeeren (corrupte

Krum-

Krumbirn) heißt. Das Bier ist Haberbier und das Brod Haberbrod, an welches sich ein ausländischer Gaumen nicht leicht zu gewöhnen vermag. Wir mußten daher durch diese unwirthliche Gegenden alle unsre Lebensmittel mit uns schleppen, und starben dennoch fast Hungers.

Bey Luxenburg hatten wir ein wirklich schreckliches und ominöses Lager. Auf eben demselben Platze stunden bey dem Rückzug aus Champagne unsre unglücklichen Landsleute. Noch ragten Menschen- und Pferdeknochen aus der Oberfläche der Erde hervor, und bey dem geringsten Nachgraben stießen wir auf halb verweste Leichname unsrer Waffenbrüder. Dieser Anblick konnte warlich! nicht tröstend für uns seyn, auch begannen die Bursche schon zu murmeln: dieß sey ein Vorbild unsers künftigen Schicksals — eine

Ahnung

Ahnung, welche durch die schaudererregenden Erzählungen der Einwohner dieser Gegenden von jenem Rückmarsche noch mehr aufgeregt wurde.

Luxenburg, dieß Gibraltar des festen Landes, wie man diese Vestung nicht mit Unrecht nennt, ist würklich ein kaum zu bezwingendes Felsennest. Die Natur hat allein schon unendlich viel gethan, und die Kunst ist ihr noch zu Hülfe gekommen. — Voll dieser Ueberzeugung, und bey der Unwahrscheinlichkeit, daß diese Vestung im gegenwärtigen Kriege einer Belagerung ausgesetzt werden möchte, hat man die daselbst befindlichen Magazine zu Gunsten der koalisirten Armeen ziemlich ausgeleert.

Die schlimmsten Beschwerlichkeiten unsers Marsches traten in der Gegend des

Hunds-

Hundsrücks ein, welche man den Hochwald nennt, ein wahres teutsches Sibirien. Der Winter tritt hier immer früher ein und hört später auf, als in den übrigen Gegenden.

Die Kriegsoperationen des Herzogs von Braunschweig in diesen Gegenden, die unternommene aber nicht ausgeführte Belagerung von Landau, die Affaire bey Pirmasens ꝛc. wird Ihnen unser Freund näher beschrieben haben *). Hier nur eine kurze Uebersicht der wichtigsten Affairen bey Weissenburg.

Es war nemlich dem General Wurmser trotz seiner vielfältigen, zum Theil mit außeror-

*) Dieß bezieht sich auf die ältern Briefe eines preussischen Augenzeugen, in deren 5tem Pack diese wichtige Periode des jetzigen Kriegs beschrieben seyn wird.

ßerordentlichem Blutvergießen verknüpft gewesenen Versuche immer nicht gelungen, seine Absichten auf die Weissenburger Linien auszuführen, aus dem ganz natürlichen Grunde, weil man diese Versuche immer unglücklich ausgedacht hatte. Der Herzog von Braunschweig sah gar wohl ein, daß der Schlüssel zu diesen fast unüberwindlichen Linien weder bey Lauterburg, noch bey der Bienenwaldmühle, weder bey Dörrenbach, noch bey Bodenthal, sondern bey St. Ingbert liege, und hier fand man ihn auch am Ende. Des Herzogs von Braunschweig vortrefliche Manoeuvres brachten den gegen ihn fürchterlich verschanzten Feind über die Saar, er griff am Ende des Septembers den Feind in allen seinen furchtbaren Lagern an, und war schon am 27sten September Herr von den feindlichen Nestern bey Schweigen, Wirzbach, Hornbach, Blieskastel und dem fast unüber-

unüberwindlichen St. Ingbert. Nun muß ich Ihnen doch auch eine etwas detaillirte Beschreibung von der Einnahme der Linien selbst durch die kaiserlichen Truppen geben, welche ohne die preussischen Manoeuvres nie erfolgt seyn würde.

Den 12ten Oktober wurde nemlich die Disposition gegeben, daß der Feind am andern Morgen früh um 5 Uhr in seinen verschiednen Posten zu gleicher Zeit mit dem Bajonette angegriffen werden solle. Schießen und sogar Laden war bey Todesstrafe verboten.

Der Prinz von Waldeck hatte in der Nacht bey Selz den Rhein passirt, um die Feinde am linken Ufer des Flusses zu vertreiben, und Lauterburg im Rücken anzugreifen. Wären nun die Linien forcirt; so

sollte

sollte er sich mit dem General Gelaschitz vereinigen, um, wo möglich, der Garnison von Luxenburg den Weg nach dem Geisberge hinter Weissenburg abzuschneiden. Den äussersten linken Flügel der Kaiserlichen kommandirte General Gelaschitz; dieser sollte einen falschen Angriff auf Lauterburg machen, und in der Folge mit dem Prinzen von Waldeck gemeinschaftlich zu Werke gehen. An dieses Corps schloß sich General Hotze; dieser sollte die feindlichen Verhaue im Bienenwalde wegschaffen, den Feind dahinter vertreiben, die Verschanzungen bey der Bienenwaldmühle überwältigen, sich rechts gegen St. Remi wenden, die dortigen Verschanzungen stürmen, und so über die Linien gehen. Das Tagewerk des Generals Meserosch war die Wegnahme der beiden feindlichen Redouten bey Steinfelden und Niederotterbach. General von Kospoth sollte

die

die zwischen Steinfelden und dem Haftelhof aufgeworfenen Linien angreifen, und endlich das Condeische Corps von Bergzabern und Otterbach, an das Gebirge und die dasigen Waldungen angreifen. Sobald alles dieses geschehen war, sollten alle die verschiednen Corps sich vereinigen, eine Linie bilden, nnd links gegen Weissenburg vorrücken.

In einer halben Stunde war die Redoute bey Niederotterbach genommen, aber minder glücklich war das Regiment Pellegrini bey Steinfelden. Wurmser ertheilte Befehl zu einem neuen Angriff. Dieser gelang endlich, aber das Regiment hatte dabey einen Verlust von 600 Todten und Blessirten, eroberte aber neun Kanonen und eine Haubitze.

Der

Der General Hotze war seinerseits glücklich genug, die ihm aufgetragenen Unternehmungen in vollem Maaße auszuführen, jedoch nicht ohne großen Widerstand von Seiten der Feinde.

Auch das Condésche Corps hielt sich diesmal brav genug. Der Feind mußte 31 Kanonen und alle Zelte und Bagage zurücklassen, und sich theils nach Weissenburg, theils hinter den großen Geisberg zurückziehen.

Nachmittags gegen zwey Uhr wurde nach einer fürchterlichen Canonade Weissenburg aufgefordert, worauf aber abschlägliche Antwort erfolgte. Man beschoß die Stadt, und steckte sie dadurch in Brand. Erst Abends um sieben Uhr zog sich die Garnison nach dem Geisberge, und wurde, doch ohne Frucht, von der kaiserlichen Cavallerie verfolgt,

folgt, welche durch ein heftiges Canonenfeuer vielen Schaden litt. Die Thore wurden eingeschossen, und die Wallachen stürmten hinein, mordeten, plünderten und stahlen, bis General Wurmser endlich einige Ordnung machte.

Die Kaiserlichen haben bey dieser Affaire etwa 900 Mann, die Franken ein paar tausend verloren.

Der General Wurmser feierte diesen Tag nach löblicher Gewohnheit zu Weissenburg durch Grausamkeiten gegen die dortigen Jakobiner, welchen man in dem Stockhause zeigte, daß auch wir Deutsche eben so grausam zu seyn wüßten, als immer die Franzosen.

Aus einer unbegreiflichen Zaghaftigkeit verließen die Franken nun auch die Stellung

bey Hagenau, welche noch immer sehr gut zu vertheidigen gewesen wäre.

Noch muß ich Ihnen ein schönes Wort des General Pichegru mittheilen, als er die Einnahme der Weissenburger Linien erfuhr. „Schlimm, fürwahr," sagte er, „sehr schlimm. Inzwischen scheinen sich die Feinde nicht darauf zu verstehen, ihre errungenen Vortheile zu benutzen. Darum, nur angegriffen, wieder angegriffen, und immer angegriffen, und es wird gehen."

In meinem nächsten Briefe etwas von den Folgen, welche die Einnahme der Weissenburger Linien hatte und — nicht hatte.

Inzwischen leben sie wohl!

Neunter Brief.

Die erste Folge von der Einnahme der Weissenburger Linien war die Uebergabe von Fortlibre, welches, da der Krieg gegen alles, was da frey heißt, geführt, sogleich wieder in Fortlouis umgetauft wurde, und die Aengstigung von Landau. Der Kronprinz befehligte die Belagerungsanstalten, und schonte der unglücklichen Stadt warlich! nicht. Unterdessen versuchte man alle Mittel, um sie durch Verrätherey in die Hände zu bekommen, aber umsonst.

Der Herzog von Braunschweig hatte indeß im Lager bey Bitschweiler Gelegenheit bekom-

bekommen, Verständnisse in der Bergfestung Bitsch zu erhalten. Diese blutige, und ohnerachtet sie mislang, für die Preussen ruhmvolle Affaire verdient eine ausführlichere Erzählung um so mehr, da die teutschen Zeitungen, wie es schien, geflissentlich Stillschweigen darüber beobachteten.

Saarlouis, Bitsch, la petite Pierre und Lichtenberg waren immer noch feste Punkte, welche man erst sprengen mußte, um auf Landaus Fall mit Gewißheit rechnen zu können. Blieben sie in den Händen der Neufranken; so waren sie im Grunde nichts als eben so viel Pässe, durch welche der Feind vordringen konnte, um Landau zu entsetzen. Jeden dieser Pässe mußte man decken, jedem etwas in den Weg legen, und also durch diese Zerstückelung der Hauptmacht die einzelnen Corps schwächen. Die Linie der Truppen

war 40 Stunden lang, und nur ohngefähr durch 75000 bis 80000 Mann gedeckt.

Noch bedenklicher wurde die Lage der Armeen, wenn die Truppen in die Cantonnirungen rückten. Die Anstalten des Feindes ließen einen kräftigen Angriff befürchten, um so mehr, da der Feind die Kaiserlichen in den Niederlanden überall geschlagen hatte, und also seine ganze Macht gegen den Rhein brauchen konnte. Man mußte also darauf denken, sich der festen Punkte zu bemächtigen, welche ihm den Zugaug sicherten.

Einer dieser festen Plätze war Bitsch, eine Bergfestung im Vogesischen Gebürge, zwischen Strasburg und Saarlouis, auf einem hohen, länglichten, einzelnen, schroffen Felsen, von welchem aus acht Hauptstraßen bestrichen und vertheidigt werden können.

Diese

Diese kleine Veste hat sehr gute Werke. Der Hauptwall hat nur zwey eigentliche, und einen vom bedeckten Wege ausgehenden unterirrdischen Zugang, der bey dem Commandantenhause herauskommt.

Auf der Vestung waren ungefähr 1200. Mann Besatzung. Das untenliegende Städtchen war von der Vestung aus mit 60. Mann besetzt.

Ein Offizier der Garnison war zu den Preussen übergegangen, auch waren von den in preussischen Diensten befindlichen Emigrirten mehrere Offiziere vorher in dem Platze gewesen, und kannten die Umstände desselben alle genau.

Auf diese Verhältnisse gründete sich der Plan, welchen hauptsächlich der Prinz von Hohenlohe entworfen haben soll.

In aller möglichen Stille wurde am 16. Abends ein Detaschement von 1600. Mann ausgehoben, und bekam Befehl, sich bey Rusweiler zu versammeln. Alles gieng so geheim zu, daß man die Bestimmung dieses Corps bey der Armee nicht wußte, und nur aus den mitgenommenen Aexten, Beilen, Brecheisen und dergleichen Geräthschaften eine Absicht auf Bitsch ahndete.

Der Herzog von Braunschweig hatte die Offiziere selbst ausgesucht, und auch die Gemeinen wurden von den Compagniechefs dazu auserlesen. Jeder mußte ein weisses Tuch um den Arm binden, um sich in der Finsterniß erkennen zu können, vielleicht auch, als ein abgeredetes Zeichen mit den Verräthern in der Vestung.

Gegen 7. Uhr des Abends setzte sich die kleine auserwählte Schaar in Marsch, und

ver-

versammelte sich bey Nußweiler. Es war eine ziemlich kalte Herbstnacht, wenige Wolken schwebten am Himmel, und dann und wann ließ sich der Mond auf einige Augenblicke sehen. Man nahm Abschied von den Cameraden, und begann rasch das schwere Werk.

Oberst Graf von Wartensleben und der Obristlieutenant von Hirschfeld führten die Männer dieser Nacht an. Das ganze Detaschement marschirte in zwey Colonnen, und war in zehn Attaken abgetheilt, davon neune auf die Vestung, und eine auf die Stadt abgesehen war.

Der Oberst von Wartensleben sollte das Ganze dirigiren, und der Obristlieutenant von Hirschfeld mit 300. Mann vom Regimente Braunschweig den Hauptangriff auf

das nach der Landauer Straße zu liegende Werk ausführen. Diese sollten durch den gewölbten Gang beym Commandanten-Hause herausbrechen, und sich nach Sprengung der Thore des Commandanten und des Platzes bemächtigen.

Ich muß Ihnen doch zu besserem Verständniß die Disposition selbst abschreiben. Sie lautete folgendergestalt:

„Sämmtliche Commandirte lassen ihre Tornister, Patrontaschen und Säbel im Lager. Die Säbelkuppeln werden ohne Säbel über den Rock geschnallt. 30 Patronen werden in die Rocktasche gesteckt, wovon 20. eingewickelt werden. Die Unteroffiziere lassen ihre Kurzgewehre nebst Tornister ebenfalls im Lager, und nehmen dagegen ein Schützengewehr und 20. Schützenpatronen.

Diese

Diese Abtheilung geht im Graben von dem kleinen Kopf die Treppen hinauf, wo man oben im Schlosse bey des Commandanten Wohnung herauskommt; 30. Mann ausgesuchte Leute werden bestimmt, in des Commandanten Wohnung einzudringen, und sich seiner Person todt oder lebendig zu bemeistern."

„Von dieser Abtheilung ersteigen zuerst 24. Bewafnete die Leitern, wovon 12. Mann 12. Schritte links, die andern eben so weit rechts laufen, und die Flanken der Abtheilung decken. Auf diese 24 Bewaffnete folgen die Arbeiter, nemlich 4. Mann mit Hebeisen, 2. mit großen Hämmern und Brecheisen, und 2. mit Aexten, Beilen und stählernen Keilen, die sie in der Tasche mittragen; auf die Arbeiter folgt der Rest der Abtheilung."

Die

„Die ersten 40. Mann greifen die zur Rechten stehende Wache bey ihren Deboucher im Schlosse an; unterdessen sprengen die Arbeiter die Thüre des Gewölbes, welche in den kleinen Kopf führt; sie verfolgen das Gewölbe linker Hand, und kommen beym Hause des Commandanten heraus.“

„Die Führer sind der Capitain du Tellin und ein Mann aus der Gegend.“

„Die Wagen zur Fortbringung der Blessirten stehen bey dem Roscharshofe.“

Soweit die Disposition, nun auch ein paar Worte von der Ausführung.

Die Colonnen waren glücklich genug, die Vestung zu umgehen, und den Angriff auf der Strasburger Seite unternehmen zu können, von welcher die Garnison am wenigsten irgend eine Attake vermuthete.

Eben

Eben war Mitternacht vorbey, als die Tête der Colonnen am Fuße des Glacis angekommen war. Die erste Schildwache an den in der Mitte des Berges befindlichen Pallisaden pfiff sich ein republikanisches ça ira, um munter zu bleiben. Ausserdem schallte kein Laut durch die Stille der Nacht, als dann und wann der wechselseitige Zuruf der fränkischen Posten.

Feyerlich und stille erstieg die Colonne den Berg. Niemand in der Vestung ließ sich einen Ueberfall träumen. Die Schildwache an den Pallisaden schien zwar etwas zu erblicken, und rief: qui vit? allein auf die Antwort: Republique françaiſe war sie ruhig, bis die Spitze der Avantgarde ihr, so zu sagen, auf der Nase war. Nun warf die Schildwache ihr Gewehr weg, lief davon, zwey andre Posten wurden von den

Preuſ-

Preussen schnell niedergemacht, die Pallisaden überstiegen, und so waren denn die Angreifer glücklich im bedeckten Weg.

Aber hier änderte sich die Szene gar schnell. Zwey Posten gaben Feuer, man hörte den Lärm des Angriffes auf die Stadt, und im nächsten Augenblick war die fränkische Garnison aufgeweckt. Ueberall erscholl es: aux armes! L'ennemi! Ici, citoyens! Allons Camerades! Die Lärmtrommel, das Schiessen der Posten, und der Ruf der Ermunterten donnerten in einer gräulichen Mischung durcheinander.

Der Angriff auf die Stadt war indeß glücklich ausgeführt, und die dortige Garnison zu Gefangenen gemacht worden. Da einmal die Franken in Allarm gebracht waren; so begannen nun die Preussen muthig

die

die Ersteigung der Wälle, und im Anfange gelang es ihnen ziemlich. Aber plötzlich stürzten von oben Balken, Steine, Kugeln, Handgranaten und gehacktes Eisen auf die Stürmenden herab, und schmetterten sie troz ihrer würklich nicht genug zu lobenden Beharrlichkeit und Tapferkeit zurück.

Ein wildes Geschrey tönte von allen Seiten, und es sollte auch von dieser Seite tönen, um die Aufmerksamkeit der Belagerten von dem obengedachten Hauptangriffe im gewölbten Gange abzulenken. Allein das Schreyen theilte sich mit, und das Krachen des ersten aufgesprengten Thors machte die Neufranken aufmerksam. Im Augenblick begann also durch die Oefnungen des Gewölbes ein mörderisches Feuer. Die Preussen ließen sich dennoch nicht abhalten. Unter fortwährendem Blutvergießen

spreng-

sprengten sie zwey Thore, und bis zum dritten war der Weg bereits frey.

Um das Schreckliche, über alle Beschreibung Schreckliche der Lage, in welcher sich die Preussen befanden, zu fühlen, müssen Sie folgende Umstände beherzigen:

Der gewölbte Gang war so enge, daß gerade drey Mann nebeneinander stehen konnten; natürlich waren diese augenblicklich getödtet oder verwundet, und in eben dem Augenblick standen auch drey andre wieder an ihrer Stelle, um das nemliche Schicksal zu erfahren. Die Verwundeten konnten sich fast unmöglich durch die dichten Reihen hinter ihnen drängen. Die Arbeiter, um das Thor zu sprengen, wurden erschossen, ehe sie noch beginnen konnten, indem ein andrer das ihnen entfallene Handwerkszeug vom Boden

auf-

aufnehmen wollte, stürzte auch dieser wieder hin, und so gieng es weiter. Die mitgebrachten Beile und Brecheisen, wenn es ja einmal gelang, sie anzusetzen, waren zu schwach und brachen; Steine, Balken, Kugeln regneten auf die Angreifenden.

Demohngeachtet liessen die Preussen nicht nach; jeder suchte auf seine eigne Art zum Zweck zu gelangen, und alles war umsonst. Mancher glaubte, vielleicht einen andern Schlupfwinkel zum Eindrängen zu finden — mancher rannte, troz der augenscheinlichen Todesgefahr, wüthend mit der Flintenkolbe gegen das verschlossene Thor. Ein anderer bildete sich ein, man würde in die Vestung dringen können, wenn etwa die Garnison selbst das Thor öfnete, um die Preussen gänzlich aufzureiben, und versuchte, die Franken durch Spott und Hohn zu Ausfällen

len zu reizen. Alles war umsonst; es drohte Tag zu werden, und nach vier schrecklichen Stunden zog man sich unverrichteter Dinge zurück.

Aber nicht alle, die da ausgegangen waren, giengen auch wieder heim, und mancher lag todt oder verwundet auf dem Kampfplatz, mancher hatte sich in den Gewölben der Veste verirrt. Auch der Rückzug war nicht wohlfeil, ein fürchterliches Feuer mit kleinem Gewehr begleitete die Preussen den Berg hinab, und die Canonen donnerten noch auf die Chaussee hin.

1600 Mann waren ausgezogen, aber viele davon waren das Opfer dieses Wagstücks geworden, welches den Preussen 24 Offiziere, 21 Unteroffiziere, und 518 Gemeine kostete. Am allermeisten hatte das

Regiment Braunschweig gelitten. 300 Mann desselben hatten der Affaire beygewohnt, und davon waren 8 Offiziere, 8 Unteroffiziere und 189 Gemeine gefallen. Selbst die beyden Anführer der Unternehmung, Oberst Graf von Wartensleben und Obristlieutenant von Hirschfeld waren verwundet worden.

Man müßte übrigens sehr ungerecht seyn, wenn man den Preussen absprechen wollte, daß sie bey dieser Gelegenheit einen wahrhaft standhaften und über alle Verläumdung erhabenen Muth gezeigt haben.

Nächstens von dem blutigen Treffen bey Lautern.

Vergessen Sie nicht

Ihren

***.

Zehnter Brief.

Das Ende des Septembers, der ganze Oktober und die ersten Wochen des Novembers waren warlich! ein trauriger Zeitpunkt für die Preussen. Luft, Wind und Regen schienen sich mit dem Feinde verschworen zu haben, um uns unsre Lage so verdrüßlich, als möglich, zu machen. Dazu kam noch ein fürchterlicher Gegner — der Hunger. Die Gegenden an der Saar waren rein ausgeleert, die Wege wurden mit jeder Stunde grundloser, und es war keine Möglichkeit, uns auf denselben ferner Lebensmittel zuführen zu können. In der Nacht vom 16. zum 17. November mußten wir daher unsre Stellung längst der Saar ändern, und uns

hinter

hinter die Lauter zurückziehen, wo wir weniger ausgedehnt sind, das preussische Belagerungs-Corps vor Landau kräftiger dekken- und, was die Hauptsache ist, das Centrum aller Kriegsoperationen, den Magen befriedigen können.

Die Feinde hatten gar nicht Lust, uns so wohlfeilen Kaufs heimziehen zu lassen. Alle Tage neckten sie unsern Rückzug, und am 17. 19. und 20. November gab es bey Blieskastel und Bissingen, bey Homburg und Zweybrücken blutige Köpfe genug. Dennoch vermochte der Feind troz seiner Ueberlegenheit an Mannschaft und seiner wirklich furchtbaren Artillerie nichts über das Corps des General Grafen von Kalkreuth.

Endlich langten wir glücklich hinter der Lauter an, und bezogen eine ausserordentlich

gut verschanzte Stellung. Der Feind kam mit funfzig- bis sechzigtausend Mann, und erhielt uns am 27sten beständig unter dem Gewehr. Der Herzog von Braunschweig, der einen Hauptangriff voraussah, schickte die Bagage zurück, und traf alle Anstalten, um des Feindes Absichten kräftig zu vereiteln.

Am 28. trieb der Feind den Posten unter dem Oberst Szekuly bis auf die Hohenecker Höhe zurück, und es kam zu einer lebhaften Canonade, welche bis in die späte Nacht dauerte, wo sich der Feind endlich in den nahen Wald zurückzog.

Sobald am 29. der Tag anbrach, marschirte der Feind gerade auf Mohrlautern zu. Ein Kanonenfeuer begann, als sollte Himmel und Erde einstürzen, und endlich stürm-

stürmten die Franken haufenweise auf unsre Batterien, die vortheilhaft genug angelegt waren, um jedes Unternehmen zu vereiteln. Inzwischen zogen sich die Stürmenden nicht eher zurück, bis sie ihren verwegenen Angriff mit einer Menge Todten bezahlt hatten. Auch der rechte Flügel der Preussen wurde an diesem Tage von einer Colonne französischer Infanterie angegriffen. Die preussischen Carabiniers wiesen sie aber nachdrucksvoll zurück.

Die Nacht war nur ein Ruhepunkt für die beyderseitigen Kampfbegierigen Krieger. Denn schon am Morgen des 30. Novembers gieng das Blutvergiessen wieder von neuem an. Eben die fürchterliche Kanonade, wie Tags vorher, eröfnete das Schauspiel, und bald ereigneten sich noch blutigere Szenen.

Denn dießmal griff der Herzog selbst zuerst muthvoll an. Die Sachsen hielten sich bey dieser Gelegenheit ausserordentlich brav, litten aber auch ausserordentlich. Ihre Dragoner kamen mit den feindlichen zusammen, und Blut floß von beyden Seiten, wie Wasser. Endlich, nachdem der Sieg lange Zeit zweifelhaft gewesen war, stieg der Franken Schaale, und die preussische fiel. Die linke Flanke des Feindes ward angegriffen, und er dachte auf Zurückzug. Die preussischen Carabiniers stürzten in diesem kritischen Augenblicke, wie ein Gewitter, in den Kessel bey Mohrlautern hinab, und nöthigten den überraschten Feind, ein Bataillon quarré zu formiren, um ihren Angriff nur einigermassen abzuhalten. Die Preussen rissen einige ihnen im Wege stehende Zäune nieder, und kamen endlich zum Einhauen. Die Flucht der Nationalen geschah nun so

unordentlich, daß die meisten ihren Tod in der Lauter fanden.

Dennoch war der Feind noch nicht ruhig, sondern begann einen fürchterlichen Angriff auf das Corps des Herzogs von Weimar bey der Galgenschanze. Auch hier fanden zwar die Franken den muthigsten Widerstand, würden aber vielleicht doch durchgedrungen haben, wenn nicht das Regiment Heinrich durch einen ungemein brav ausgeführten Angriff so glücklich gewesen wäre, die Angreifenden nochmals in den Wald zurückzujagen.

Die Nacht brach nun herein, und die Preussen mußten abermals in der gewissen Erwartung leben, am andern Tage das Treffen erneuert zu sehen. Denn noch war durch diese blutige Treffen nichts gewonnen

worden, als daß jeder Theil seinen vorigen Platz behauptet hatte. Allein das Heer der Franken war doch zu sehr geschwächt worden, um einen neuen Versuch zu beginnen, und zog sich in größter Eile zurück.

Was diese drey blutigen Tage den Feinden gekostet haben, beläuft sich nach ihrer eignen Angabe an 6000 Mann. Das Feld war, wie mit Leichen besäet, und obgleich alle Landleute der umliegenden Gegenden mehrere Tage lang von Morgens bis auf den Abend sich mit der Begrabung der Todten beschäftigten; obgleich diese Arbeit so oberflächlich betrieben wurde, daß gewiß mancher Ohnmächtige lebend in die Grube kam, und hier und da ein Bein oder ein Arm über die Erde herausragte, so vergiengen doch mehrere Tage über dieser traurigen Arbeit.

Ich kann nicht umhin, hier ein paar Worte über ein Raisonnement zu sagen, das man, so abgeschmackt es auch ist, dennoch öfter hört, und allgemeiner glaubt, als man es dem Verstande unsrer deutschen Landsleute zutrauen sollte.

„Ja, sagen so manche politische Kannengiesser, man sieht es izt ganz augenscheinlich, daß es dem König von Preussen nie rechter Ernst mit dem Kriege gegen Frankreich war. Seit dem Rückzug aus Champagne und den Unterhandlungen mit Dümourier war der ganze preussische Krieg weiter nichts, als eine blosse Spiegelfechterey.“

Wie sonderbar doch zuweilen gewisse Leute eben dann radotiren, wenn sie etwas recht kluges zu sagen glauben. Ich dächte, bey der

der mindesten kaltblütigen Ueberlegung muß man einsehn, daß es den Preussen recht sehr Ernst war, kräftig gegen Frankreich zu agiren. Ich will mich nicht einmal auf das bekannte Manifest und auf die in Champagne beinahe gänzlich aufgeriebene preussische Armee berufen, nein! es soll nur das Treffen bey Lautern, als ein Probstück aus einer neuern Periode für mich sprechen.

Nicht, als ob ich die schönen Fabeln von Preussens Aufopferung fürs Deutsche Reich für mehr hielte, als für das, was sie würklich sind, für Cabinetsfloßeln. Ich bin überzeugt, daß das liebe langsame, zur Vertheidigung und zum Angriff gleich lahme deutsche Reich in dem ganzen Kriege nicht viel anders betrachtet wurde, als ein elender Pharao-Spieler, den man mitnimmt, weil er doch auch seine paar Groschen in die Bank wirft, und allen-

lenfalls das Zimmer zum Spiel hergiebt. — Aber wahr ist es doch auch auf der andern Seite, daß Preussen bey alle den Treffen und Mezeleyen, die in diesem Kriege vorgefallen sind, so thätig mitgewürkt hat, als irgend eine andere Macht; daß die wenigen Vortheile, welche den koalisirten Truppen dann und wann einmal zu Theil wurden, hauptsächlich durch preussische Truppen erkämpft waren; und daß Frankreich zwar nie bezwungen, aber doch kräftiger bekämpft worden seyn würde, wenn nicht eine gewiße kleinlichte Eifersucht sich Mühe gegeben hätte, alle diese einzelne Triumphe fruchtlos zu machen. — Man wollte lieber nicht siegen, als Preussischen Waffen den Sieg verdanken.

Daß Preussen sich am Ende dafür wenigstens einigermaßen rächen, und auf irgend eine Art bezahlt machen wird, glaube ich,

voraussehen zu können, und sollte die Bezahlung — in Polen geholt werden. Die kleinen Deutschen Souverains, deren Eitelkeit es so sehr schmeichelte, sich mit großen Monarchen zu koalisiren, und, zur Erhaltnng ihrer Majestätsrechte über ein paar Acker Land, welche sie ihre Staaten zu nennen belieben, einige zusammengerafte Soldaten zur allgemeinen Schlachtbank zu senden, werden freilich am Ende gewaltig schiefe Gesichter schneiden, wenn sie einsehen, daß sie nicht viel mehr, als die Bauern im Schachbrett gewesen sind. Allein — wem nicht zu rathen steht, dem steht auch nicht zu helfen, und die kleinen Nabobs haben noch obendrein den Vortheil, daß sie ihre Sottisen blos mit ihrer Unterthanen Blute bezahlen dürfen.

Am Ende wird eine von den Mächten nach der andern vom Schauplatz abtreten, und

nach kräftigen Betheurungen ihrer Aufopferung fürs allgemeine Beste und für die Erhaltung der Religion und Ordnung versichern, daß die Pflichten gegen ihre Unterthanen nicht mehr erlauben, dem Kreuzzuge ferner beizuwohnen. Das heilige Grab bleibt dann unerobert, und das wäre wohl das kleinste Unglück; aber wer wird die Wunden heilen, welche dieser Krieg so vielen Ländern geschlagen hat, wer die Hütten wieder aufbauen, die verbrannt, die Saatfelder wieder herstellen, die zertreten worden sind? Niemand, und so bleibt es denn ewig wahr, was die Alten in dem noch immer nicht genug beherzigten Satz ausdrückten:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi d. h. in reines Deutsch übersezt: Wenn die großen Herren Lust haben, uns ferner zu treten, so schlachten sie ein paarmalhunderttausend ihrer Unterthanen, dehnen sich dann,

wenn

wenn der Schlag mißlingt, auf dem Sopha, oder kriechen zur Maitresse, und sagen, wie ein bankroutirter Spieler, der mit fremdem Gelde eine Bank gemacht hat: „Von andrer Haut läßt sichs gut Riemen schneiden."

Nächstens mehr.

Eilf=

Eilfter Brief.

Die Schlacht bey Lautern ist, nebst allen dadurch erlangten Vortheilen vergebens gewesen. Die Feinde sind Meister beinahe vom ganzen linken Rheinufer.

Wie dieß alles zugegangen ist, wird erst die Nachwelt richtig beschreiben und erklären können. Oesterreichische und Preussische Berichte widersprechen sich so gänzlich, und jeder Theil schiebt die Schuld dieses Unglücks so vollkommen auf den andern, daß ich, da ich nicht Kenner genug in der Kriegskunst bin, um mein eignes Urtheil zu fällen, Ihnen hier weiter nichts als einen Auszug

aus dem preußl. Berichte liefern kann, den ich mit einigen Anmerkungen begleiten will.

Es war nemlich, da der Feind große Verstärkungen erhalten hatte, und Landau auf dem Punkte stand, zu fallen, leicht voraus-zusehen, daß die Neufranken Anstalten tref-fen würden, den Verbündeten einen Strich durch die Rechnung zu machen. Würklich wurde der Graf Wurmser mit seinem Corps immer beunruhiget. Der Herzog von Braun-schweig hielt also für rathsam, die in dem Anweiler Thal postirte Truppen zu verstär-ken und begab sich selbst den 13. Dezember nach Bergzabern.

Der Feind bemächtigte sich der Posten von Tambrück und des Waldes zu Marienthal, besezte am 14. die Anhöhe bey Mechthel und den Wehneberg bey Lembach, griff am 15. die

die Posten bey Lembach, Wördt und Reichshofen mit einer unbeschreiblichen Wuth an, und wurde nur durch 9. Preussische Infanterie-Pelotons noch in seinen siegreichen Fortschritten aufgehalten.

Am 16. Dezember erneuerte der Feind seine Angriffe, aber fruchtlos. Hiebey ist zu bemerken nöthig, daß der Herzog von Braunschweig schon am 12. Oktober und nachher mehrmals darauf gedrungen hat, daß der Graf von Wurmser die Stellung hinter der Motter verlaßen, und eine sicherere hinter der Suur nehmen solle, allein umsonst. Wahrscheinlich glaubte der Graf, diese zweite Stellung bleibe ihm noch immer übrig, allein der Erfolg hat bewiesen, wie sehr er sich irrte.

Am 22. Dezember Morgens zwischen 9. und 10. Uhr marschierte der Feind in 2. Colonnen

gegen Froschweiler an, eröfnete um 11. Uhr Mittags den Angriff durch eine heftige Canonade, attakirte das im Froschweiler Walde befindliche Bataillon von Thun, drang ins Dorf selbst, griff im links gelegenen Wald das dort gestandene Bataillon Szekler und die 3. Compagnien vom Servier Freykorps mit unbeschreiblicher Wuth an, und schmiß endlich alle diese Truppen in der größten Unordnung zurück, wobey fast alle abgeschnitten worden wären. Der Posten bey Desberg wurde ebenfalls von den Kaiserlichen verlassen, und sich hinter die Suur gezogen.

Der General von Hoze fand für gut, den wichtigen Posten von Liebfrauenberg, der allein die Armee vor der Gefahr schüzte, tournirt zu werden, in der Nacht über Hals und Kopf zu verlassen.

Der Herzog von Braunschweig, der sich unmöglich vorstellen konnte, daß man einen so wichtigen Posten, ohne weitere Ursachen nicht behaupten würde, fertigte noch in der Nacht den Hauptmann Kampz an den General der Kavallerie, Grafen von Wurmser, ab, um ihm den gegebenen Rath nochmals schriftlich zu wiederholen. Er forderte den Grafen von Wurmser auf, die Stellung bey Hagenau zu verlassen, seinen rechten Flügel an den Liebfrauenberg, und den linken an den Rheinstrom zu stüzen; den Feind, wofern es nur immer möglich wäre, den 23. Dezember anzugreifen, und ihn aus Wördt, welches er besezt hatte, zu vertreiben. — Allein der wichtige Posten war einmal verlassen, und also die Ausführung dieses Vorhabens unmöglich. Auch die Preussen mußten also den Posten bey Lembach aufgeben, sich auf die Scherhöle und den 23. Dezbr.

von Bobenthal nach Weiler rechts der Scherhöle zu ziehen.

Den 24. Dezbr. besezte die Kaiserliche Armee die Anhöhen von Weissenburg, lehnte ihren rechten Flügel an den Geisberg, und zog den linken gegen Lauterburg.

Am 25. Dezember Morgens waren schon beinahe alle Oesterreichische Generale entschlossen, die Stellung bey Weissenburg zu verlassen, mit der Armee über den Rhein zu gehn, und also, was die natürliche Folge davon seyn mußte, die Aufhebung der Blokade von Landau zu bewürken.

Als dieser Entschluß dem Herzoge von Braunschweig durch den General Funk bekannt gemacht wurde, erklärte der Herzog: „Bey gegenwärtigen Umständen sey an kei-

„nen Rückzug zu denken, vielmehr müsse „man den Feind angreifen und schlagen. „Der Herzog sehe sich in die Nothwendig= „keit gesezt, zu erklären, daß er zu einem „Schritt, welcher beyde Armeen auf immer „vor der ganzen Welt entehre, niemals seine „Einwilligung geben werde.

„Ein Rückzug dieser Art, ohne im ge= „ringsten etwas gegen den Feind zu unter= „nehmen, sey nicht zu entschuldigen, da „selbst im unglücklichsten Falle eine verlorne „Schlacht nicht traurigere Folgen haben kön= „ne, als dieser Rückzug." Warum nun die= ser Angriff dennoch nicht statt hatte, dar= über ruht noch eine große Dunkelheit.

In der Königl. Preußl. offiziellen Re= lation heißt es:

„Un=

„Unglücklicher Weise unterblieb dieser „Angriff, und die Truppen, welche zu dem „Ende bereits vorgerückt waren, mußten sich „wieder zurückziehn."

Im Tagzettel der Wurmserischen Armee hingegen wird die Ursache der Unterlassung mit folgenden Worten angegeben:

„Den 26. mit Tages Anbruch, kamen Se. „Durchlaucht, der Herr Herzog von Braun„schweig zu mir (dem Grafen Wurmser) und „äusserten sich, daß Sie im Anweiler „Thal vom Feind angegriffen seyen, da„her die gemeinschaftlich beschlos„sene Attake nicht mehr statt haben „könne."

Mögen sich nun beyde Theile vereinigen, ich liefere Ihnen blos die Geschichtserzählung.

Der

Der Herzog warnte nemlich den Grafen Wurmser, sich mit dem Feind ganz und gar nicht einzulassen, da man doch die ernstliche Absicht einmal nicht habe, ihm eine Bataille zu liefern, und der Graf Wurmser ertheilte auch würklich den schon in Colonnen ausgerückten Truppen den Befehl, sich ruhig zu verhalten. Allein es geschah dennoch nicht.

Die wichtige Affaire am 26. Ihnen unpartheiisch zu schildern, ist — ich gestehe es gerne — eine Arbeit, die mir bange macht. Als Augenzeuge kann ich Sie mit nichts weiter, als einer Beschreibung der gräßlichen Mezeley auf den Anhöhen bey Weissenburg unterhalten; damit würde Ihnen aber wenig gedient seyn, da Sie lieber die Ursachen dieses schrecklichen Rückzugs wissen möchten.

Hier aber treffe ich auf eine solche Menge Widersprüche, daß ich nicht weiß, wie ich mich herauswickeln soll. Jeder Theil schiebt die Fehler dieses Tags auf den andern Verbündeten, und am Ende — haben beyde Recht.

Die verschiedenen Relationen haben bekanntlich sogar einen Zweykampf zwischen dem General Hotze und dem Hauptmann von Kampz veranlaßt. Unglücklicher Weise haben aber Zweykämpfe das Eigne, daß dadurch vielleicht die persönliche Herzhaftigkeit der Kämpfer, aber keineswegs ein Saz bewiesen wird, der den Anlaß zum Streite gegeben hat.

Ich kann mir also nicht anders helfen, als daß ich gleich hintereinander die verschiedenen Berichte beyder Partheyen, so weit sie

den wichtigen 26. Dezbr. betreffen, abdruk-
ken lasse, und mich dabey aller Anmerkun-
gen enthalte. Blos zum Voraus will ich,
um hernach ganz schweigen zu können, mir
einige Erinnerungen erlauben.

1.) Werden Sie sich nicht an der gerin-
gen Anzahl der im Wurmserischen Bericht
angegebnen Todten und Verwundeten stossen.
Sie wissen schon, wie richtig dergleichen
Angaben immer zu seyn pflegen, und kön-
nen die Rekrutirung mit den Todten-
listen vergleichen.

2) Läßt sich aus diesen Widersprüchen
auf die Einigkeit schliessen, welche zwischen
Preussen und Oesterreichern geherrscht hat.
Beyde Theile führen eine Sache, beyde
Theile wollen einerley Zweck, dennoch
nimmt der eine Theil eine Stellung, von

welcher der andere behauptet, daß sie äusserst fehlerhaft ist, und durchaus nicht behauptet werden könne; dennoch wissen beyde Theile am Morgen, da eine entscheidende Schlacht geliefert werden soll, noch nicht, ob sie angreifen wollen, oder nicht?

3) Nach dem Oesterreichischen Bericht geschah dieser Rückzug in der größten Ordnung, nach dem Preussischen war er eine übereilte Flucht, wobey blos die Besezzung einer Anhöhe den Oesterreichischen linken Flügel von der Gefahr rettete, gänzlich abgeschnitten zu werden.

4) Aller Bitten des Herzogs von Braunschweig ohngeachtet, sich nur einige Tage über dem Rhein zu halten, eilte der Graf von Wurmser doch, so sehr er konnte, und dadurch wurde die ganze Preussische Armee der

grösten

grösten Gefahr ausgesezt, und das Belagerungsgeschütz bey Landau fiel in die Hände des siegenden Feindes.

5) Vier Wochen vor dieser Niederlage wurde in dem Moniteur bemerkt:

Daß der Graf von Wurmser ein elender Held sey, der nichts als mit seinem nichtswürdigen Gesindel rauben und plündern könne! daß seine Unkunde der ersten Regeln der Kriegskunst sich durch die Stellung ergebe, welche er itzt genommen habe, und daß ihm die fränkischen Armeen in kurzem das Geleite bis nach Mannheim, wo nicht gar bis Mainz geben würden.

6) Demohngeachtet sind die fränkischen Armeen nichts als ein Haufen Gesindels,

und ihre Generale sind nur durch die Memoiren des Vauban und Türenne im Stande, den siegenden Coalisirten Widerstand zu thun, welche ehestens in Paris der Hyder den Kopf zertreten werden. (S. die Bemerkungen eines Preussischen Offiziers über den Feldzug von 1793. und die berühmten fliegenden Blätter.)

Nachdem ich diese kleine Nutzanwendung vorausgeschickt habe, schreite ich in meinem nächsten Brief zum bloßen Abdruck der offiziellen Varianten, und werde es Ihnen überlassen, weitere Folgerungen daraus zu ziehen, oder nicht zu ziehen. Bis dahin leben Sie wohl!

Zwölfter Brief.

Ich halte Wort, theuerster Freund, und liefere Ihnen die Affaire vom 26. nach den beyderseitigen Rapports, um sie dann selbst in den Stand zu setzen, zu urtheilen, welcher am meisten sich der historischen Wahrheit nähern möge. Also zur Sache.

Preussischer Rapport.

„Ohne Zeitverlust machte man die nöthigen Vorkehrungen, um den Feind zum zweitenmal kräftig zu empfangen, im Fall er würklich die Absicht hätte, auf dieser Seite eine ernsthafte Unternehmung zu wagen.

Man

Man hatte beschloßen den Feind mit der Kaiserlichen Armee bey Weissenburg anzugreifen, und mit den Preussen in Verbindung, diesen Angriff zu bewürken; unglücklicher Weise unterblieb dieser Angriff und die Truppen, welche zu dem Ende bereits vorgerückt waren, mußten sich sogar wieder zurückziehen; doch blieben 7. Bataillons Oesterreicher und 8. Divisionen Kavallerie in einer kleinen Entfernung dem Feind im Gesicht in einer schiefen Stellung stehen, der linke Flügel gegen Schlichtstall und der rechte gegen den Geisberg zu; der Feind machte auf diese Truppen ein lebhaftes Kanonenfeuer, welches sie nöthigte, sich auf den Geisberg zu ziehen.

Der Feind zog sich hierauf von den von ihm bereits besezten Anhöhen wieder herunter, zwang die Kayserlichen Truppen ihre Stellung

lung zu verlaßen, und einer weit überlegenern Macht, nemlich einem Angriff von 18. bis 20. Bataillons, einigen Kavallerie-Regimentern, nebst einer furchtbaren Artillerie zu weichen.

Nachdem des Herrn Herzogs Durchlaucht den Feind von den Anhöhen verjagt hatten, nahm er mit 8. Bataillons von Oesterreichs Reserve-Corps eine solche Stellung, wodurch der Feind, vermittelst einer wohlbedienten Artillerie, zurückgehalten und verhindert wurde, die Armee auf ihrem Rückzuge bis nach Weissenburg zu verfolgen.

Note des Herrn Hauptmann von Kampz.

Sr. Herzogl. Durchlaucht wiederholten Warnungen ohngeachtet, sich mit dem Feind, da man doch die ernstliche Absicht nicht habe,

ihm

ihm eine Bataille zu liefern, nicht einzulassen, fand lezteres dennoch Statt.

Unglücklicher Weise, wurde der tapfre Oberst von Götze, in einem Angriff, wodurch er den Feind von einer vortheilhaften Anhöhe auf der Scheerhöhle trieb, schwer verwundet. Dieser Vorfall nöthigte den Herzog, um bey Behauptung eines so wichtigen Postens selbst gegenwärtig zu seyn und seine deshalb nöthigen Befehle ertheilen zu können, sich in Person an diesen wichtigen Posten zu begeben.

Einer der dicksten Nebel verhinderte schlechterdings, das was auf dem linken Flügel der Oesterreicher vorgieng, wahrzunehmen oder zu hören.

Da man aber dennoch bemerkte, daß das Feuer immer mehr hin gegen Weissenburg sich

nähere; so eilten Se. Herzogl. Durchlaucht in vollem Galopp dahin, und fanden bey Ihrer Ankunft der Oesterreicher linken Flügel in völliger Unordnung.

Die feindliche Artillerie besezte bereits die Anhöhe, wodurch man die Communikation mit Weissenburg zu unterhalten suchen mußte, und die französische Kavallerie war eben im Begriff, zwischen dieser Stadt und Oesterreichs Armee Posto zu fassen, welches sogar ihren Rückzug gänzlich unmöglich gemacht hatte. In einem so entscheidenden Augenblick sammelte der Herzog, mit dem Degen in der Hand, sogleich einige Oesterreichl. Bataillons, und führte sie gerade auf den Feind an; diese vertrieben denselben auch glücklich von den Anhöhen; nach einer so tapfern Aktion formirte Se. Herzogl. Durchlaucht des Kai-

serlichen rechten Flügels Truppen, stellten unter ihnen die größte Ordnung wieder her, und retteten dadurch besagte Armee von einer gänzlichen Niederlage.

Der Oesterreichische General Graf von Wartensleben unterstüzte während der Zeit Se. Herzogl. Durchlaucht mit größter Lebhaftigkeit, und trug wirklich vieles zum glücklichen Ausgang dieser mislichen Sache bey.

Der Herzog ließ, durch Offiziers, welche Se. Durchlaucht begleiteten, namentlich die Herren von Kampz und von Fritsch, einige Truppen Oesterreichischer und Preussischer Cavallerie dahin stellen; dieses geschickte Manoeuvre verhinderte des Feindes weitere Vorschritte, er begnügte sich, auf die Truppen, welche sich von 6. bis 8. in

größter

größter Eile errichteten Batterien zurückzogen, zu kanoniren."

Wurmserischer Tagzettel.

„Den 26. mit Tages Anbruch kamen Se. Durchlaucht, der Herr Herzog von Braunschweig zu mir, und äusserten sich, daß Sie im Anweiler Thal vom Feinde angegriffen seyen, daher die gemeinschaftlich beschlossene Attake nicht mehr Statt haben könne. Hierauf faßte ich nun den Entschluß, der schon vorher geäusserten Meynung der Kaiserlich-Königlichen Generalität gemäß, mit dem Corps d'Armee über den Rhein zu gehen, weil die rauheste Jahrszeit, der Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen, an Lebensmitteln, Holz rc., die durch stete Nässe zu Grund gegangne Monturstücke und hauptsächlich Abnahme physischer Kräfte der seit dem 18. November beinahe täglich die hef-

tigsten Attaken aushaltenden Truppen, die bey ihrem besten Willen das nicht mehr vermochten, wozu sie doch ihr Wunsch und Muth stets aneiferte, mir die Unmöglichkeit voraussehen machten, den fortdauernden Attaken eines so überlegnen Feindes, ohne gänzlich zu besorgende Zugrundrichtung des Corps d'Armee, auf welches diese Attaken beinahe stets allein gerichtet waren, länger Widerstand leisten zu können. Ich ertheilte daher sogleich den schon einige Stunden vor Tag ausgerückten und in Colonnen gestandnen Truppen den Befehl, sich still und ruhig zu verhalten, und sich mit dem Feind in nichts einzulassen. — Da aber dieser Befehl bey General-Majors Aufseß Colonne anlangte, war dieselbe schon en Ordre de Bataille aufmarschiert, und vom Feind bemerkt, daher die Feindseligkeiten nicht mehr zu verhüten waren.

Der

Der Feind rückte auch schon mit einer ausserordentlichen Macht, und gewiß über 100 Kanonen und Haubitzen auf mich los. Ich leistete ihm allen nur möglichen Widerstand und hielt das stärkste kreuzende Kartätschen- und Granatenfeuer bis gegen 2. Uhr Nachmittags mit den Truppen aus; ich attakirte ihn etlichemal mit der Kavallerie, aber unsre Kräfte reichten nicht hin, diese an Mannschaft und Geschüz so vielfach überlegne Macht zu werfen; wir mußten uns also zurückziehn. Ein Theil des in Aktion gestandnen Corps zog sich bey Altstedt, wo General-Major Baron Kospoth vorzüglich meines linken Flügels Retraite deckte, und der andre durch Weissenburg über die Lauter, wo die 15. Königlich Preussische Eskadrons, welche zur obbesagten Attake mit bestimmt waren, auf der Anhöhe aufmarschirt stunden. Hier ward auf-

marschirt,

marschirt, und mit anbrechender Nacht der Marsch nach Freckenfeld fortgesezt. Auf dem Geisberg blieb unterdessen mit dem General Funk so viel Infanterie und Cavallerie, bis die Nacht eingebrochen war, stehen, als die Umstände erlaubten, um des Feindes weiteres Vordringen zu verhindern. Se. Durchlaucht, der Herzog von Braunschweig geruhten sich selbst an einiger Kaiserl. Königl. Bataillons Spize zu stellen, und trugen alles bey, um den Feind in seinem Vordringen abzuhalten."

In der Folge dieses Berichts wird noch eingestanden, daß das grosse Magazin, welches nicht fortgeschaft werden können, habe in den Rhein geworfen werden müssen. Der Verlust an Mannschaft ist auf 109. Todte, 381. Verwundete, und 367. Vermißte und Gefangene bestimmt.

Eben so sonderbar stechen auch die Berichte wegen des Kaiserlichen Uebergangs über den Rhein, der am 30. Dezbr. bey Philippsburg erfolgte, von einander ab.

Der Herr Hauptmann von Kampz macht zu dem offiziellen Rapport folgende Note:

„ Der sehr festen Position bey „Germersheim und der vielfältigen „Vorstellungen und Bitten des Her„zogs, wenigstens einen oder zwey „Tage sich jenseits des Rheinstroms „zu halten, indem sonst die Preussischen „Truppen gänzlich von diesem Fluß „abgeschnitten zu werden und ihre auf „dem linken Ufer errichtete beträchtliche „Magazine zu verlieren Gefahr liefen, „ungeachtet, waren alle diese inständi„ge Vorstellungen vergeblich. Der

Ueber=

„Uebergang über den Rhein erfolg=
„te.“

Diese Note wird in der dießfalls geführ-
ten Correspondenz zwischen dem gedachten
Hn. Hauptmann und dem General von Hoze
noch folgendergestalt erläutert:

„Daß des Herzogs von Braun=
„schweig Durchlauchten, von Kirrwei=
„ler aus, den wegen seiner großen
„Eigenschaften so sehr verehrten Herrn
„General von Rüchell zu Sr. Exzel=
„lenz dem Herrn Grafen von Wurmser
„schickten, mit der Bitte: Derselbe
„möchte doch geruhen, nur mit der
„Hälfte der Kaiserlich=Königlichen Ar=
„mee, diesseits Rheins, unter den Ka-
„nonen von Mannheim stehen zu blei=
„ben, Se. Durchlaucht verpflichteten
„sich,

„sich, in diesem Fall, bey Ihrer Ehre,
„nicht allein die Kaiserlich-Königliche
„Armee mit Geld, Brod und Fourage
„zu versehen, sondern auch, mit der
„Königlich-Preussischen Armee, die
„Position hinter der Speyerbach, die
„von Kaiserslautern und Antereck zu
„behaupten: daß diese Bitte wegen dem
„übeln Zustand der Armee aber abge-
„schlagen worden sey.“

In dem Wurmserischen Rapport wird dieser Gesandtschaft des Herzogs mit keinem Worte erwähnt, sondern blos erzählt, daß der Feind immer dringender und dringender geworden sey, die Retraite zu beunruhigen sich alle Mühe gegeben habe, aber durch die Tapferkeit der Kayserlichen Truppen, und ein von den Kayserlichen in Brand gestecktes Dorf glücklich abgehalten worden sey.

Mag

Mag nun jeder diese verschiedenen Berichte nach Gutdünken vereinigen! Ich nehme es nicht über mich, tantas componere lites. Nur noch etwas über die Folgen dieses Rückzugs. Sie bestehen darinn:

1) Daß jenseits des Rheins den Deutschen kein einziger fester Punkt übrig bleibt. Denn Fortlouis ist bereits gefallen. Die Oesterreicher zerschmetterten aber vorher nicht nur die Vestungswerke, sondern verbrannten auch die Stadt, wobey ein alter Greis den Feuertod sterben mußte.

2) Daß die Tausende, welche in dem dreytägigen Treffen bey Lautern fielen, umsonst geblutet haben.

3) Daß die, durch die äußerst undisziplinirten Wurmser und Szekulischen Truppen

schon

schon völlig ausgesogenen Lande jenseits des Rheins nun von Feinde gänzlich zu Grunde gerichtet werden.

4) Daß die geflüchteten Pfälzer Familien einem namenlosen Elende Preis gegeben sind, welches ihnen auf keinen Fall wieder gemindert wird, und wenn auch Frankreichs leer gewordener Thron mit Bourbors besezt werden sollte.

5) Daß das ohnedem schon längst gestörte Einverständniß zwischen den Alliirten schwerlich wieder zu einer gedeihlichen Harmonie hergestellt werden möchte.

6) Daß endlich dieser Kreuzzug die nehmlichen Folgen haben wird, als die Kreuzzüge der vergangenen Jahrhunderte gegen die Ungläubigen, und daß seine Urheber

(wer sie auch seyn mögen) vom Fluch ihrer Zeitgenoßen und der Nachwelt gedrückt, in die Gruft sinken, und vielleicht noch manchen gekrönten Wicht mit sich hinab ziehen werden, der aus elender Eitelkeit oder niedriger Ruhmsucht Lorbeern in einem Lande pflücken wollte, deßen Verfaßung ihn nichts angieng.

7) Daß Preußen vorzüglich Ursache hätte, sich von einem Bunde zu trennen, wobey nur Schande, und auf jeden Fall keine Ehre zu erwerben ist.

Adieu! Nächstens mehr!

Der Ihrige.

Drei=

Dreizehnter Brief.

Indem ich in meinem lezten Brief gleichsam als Nuzanwendung Ihnen etwas über die wahrscheinlichen Folgen des berühmten Rückzugs der Wurmserischen Armee beyfügte, habe ich die wichtigste und gewißeste vergeßen — den gänzlichen Abgang des Herzogs von Braunschweig von der Armee.

Ja, mein Freund! der Herzog hat einen Entschluß ergriffen, der ihm in den Augen jedes Unbefangenen Ehre macht. Sey alles, wie es sey! Es ist edel, begangene Fehler zu verbeßern.

Auch

Auch der gröste Feldherr kann in diesem Kriege schwerlich Ruhm erndten. Der Krieg ist so unglücklich, als er ungerecht ist.

Freilich werden sich immer Männer finden, die jeden abgelegten Commandostab gern aufnehmen, und vielleicht glaubt jeder der Nabobs, die man in Deutschland unter verschiedenen Namen kennt, die Stelle des Herzogs würdiger zu vertreten. — Inzwischen hat der König nicht Lust, ihre Anerbietungen anzunehmen, und an des Herzogs Stelle tritt Möllendorf, ein großer Held, und was noch weit mehr ist — ein edler Mensch.

Ich theile Ihnen hier inzwischen zwey Briefe mit, welche bey der Armee in Umlauf sind, ohne übrigens ihre Aechtheit verbürgen zu wollen.

1) Brief des Herzogs von Braunschweig an den König von Preussen.

Oppenheim, den 6. Jan. 1794.

Die Ursachen Sire! die mich meinen Abruf von der Armee fordern laßen, gründen sich auf die unglückliche Erfahrung, die ich gemacht habe: daß in zwey aufeinander gefolgten Feldzügen, Mangel eines übereinstimmenden Planes, und Cabale, die genommenen Maasregeln vernichtet haben, und die übereingekommenen Operationen der verbündeten Mächte gescheitert sind.

Niedergebeugt von dem Unglücke, mich durch die Fehler Anderer in die ärgerliche Lage mit verwickelt zu sehen, in der ich mich befinde, fühle ich lebhaft, daß die Welt die Feldherren nur nach dem Erfolge beurtheilt, ohne die Ursachen zu erwägen.

Die

Die Aufhebung der Einschliessung von Landau wird Epoche in der Geschichte dieses unglücklichen Krieges machen, und ich habe den Schmerz, dabey mitbegriffen zu seyn.

Die Kritik wird auf mich fallen, und der Unschuldige wird mit dem Schuldigen leiden müßen! Aller Widerwärtigkeiten ohngeachtet, würde ich dennoch nicht dahin gekommen seyn, meinen Wunsch, eine Laufbahn zu verlaßen, welche die vornehmste Beschäftigung meiner Tage war, zu Ew. Maj. Füssen zu legen; aber, wenn man so alle Mühe, alle Arbeit, alle seine Anstrengungen verloren sieht; wenn die Früchte eines Feldzuges wieder dahin, und keine Hofnung da ist, daß in einem dritten sich vortheilhaftere Resultate ergeben werden — was bleibt da denn Ew. Majestät und dem Interesse

Ihrer

Ihrer Sache zugethansten und eifrigsten Manne übrig zu thun, als — neue Fehler zu vermeiden? dieselben Ursachen, welche die Mächte bisher getheilt haben, theilen sie noch.

Die Bewegungen der Armeen werden darunter leiden, wie sie bisher darunter gelitten haben! Ihr Marsch wird dadurch verlängert, und verlegen werden; und der Aufschub der Ergänzung der Preussischen Armee, politisch nothwendig, wird vielleicht der Grund einer Folge von Unglück für den nächsten Feldzug, deren Wichtigkeit nicht zu berechnen ist.

Es ist nicht der Krieg, der mir lästig würde; nicht er, den ich zu vermeiden suche; aber es ist die Unehre, die ich in einer Lage fürchte, wo die Fehler anderer Generale alle auf mich fallen, und zurückfallen, und

wo ich nie nach meinen Grundsätzen und nach meinen Absichten handeln kann. Ew. Majestät werden Sich vielleicht erinnern, was ich die Ehre gehabt habe, Denselben an dem Tage Dero Abreise von Eschweiler vorzustellen! — Ich habe meine verwickelte Lage, meine Mühe, meine Unglücksfälle erschöpft; ich habe alle meine Kräfte angewendet, um den nachtheiligen Folgen auszuweichen. Ach! der Erfolg hat, unglücklich genug, ihre Unzulänglichkeit erwiesen! Es ist also nur die feste Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, das Gute zu würken, die mich zu dem Schritte bringt, Ew. Majestät zu bitten, mir sobald als möglich, einen Nachfolger zu ernennen.

Dieser mich so betrübende Schritt ist die Floge der traurigen Betrachtungen über mein

Schick=

Schicksal. Die Klugheit erfordert es, mich zurückzuziehen, die Ehre räth es mir.

Wenn eine grosse Nation, wie die französische, durch das Schrecken der Verbrechen, und des Enthusiasmus, von Einem Willen geleitet wird; so sollte auch ein gleicher Wille und dieselben Grundsätze (??) die Schritte der koalisirten Mächte lenken.

Aber wenn, statt dessen, jede Armee einzeln für sich handelt, ohne bestimmten festgesezten Plan, ohne Einheit, ohne Zweck und ohne Einverständniß; so können die Resultate nicht anders seyn, als wir sie bey Dünkirchen, bey der Aufhebung der Blokade von Maubeuge, bey der Einnahme von Lyon, bey der Zerstörung Toulons, und bey der Aufhebung der Blokade von Landau gesehen haben. —

Wolle der Himmel besonders Ew. Majestät und Ihre Armeen vor größerm Unglück bewahren! Aber alles ist zu fürchten, wenn das Zutrauen, die Harmonie, die Einheit der Empfindungen, der Grundsätze und Handlungen, nicht an die Stelle der entgegengesezten Gefühle treten, die seit zwey Jahren die Quelle alles Unglücks sind.

Meine Wünsche begleiten Ew. Majestät unaufhörlich, und Ihr Ruhm ist mein Glück.

2) Der Herzog von Braunschweig an den Prinzen Louis, Sohn des Prinzen Ferdinand.

Ew. Hoheit flößen mir die lebhafteste Erkenntlichkeit ein, da Sie Theil an meinem Abgange von der Königl. Armee zu nehmen ge-

geruhen. Nur so verdrießliche und seltene Umstände, in welche ich mich verwickelt fand, konnten mich zu einem mich so sehr rührenden Schritte bewegen. Es war mir ausserordentlich schmeichelhaft, einigemal Gelegenheit gehabt zu haben, mich Ew. Königl. Hoheit zu nähern, und in Denenselben die Talente zu bewundern, die Sie zu dem Range der großen Männer dieses Jahrhunderts erheben.

Europa hat deren in einem Kampfe nöthig, wo beinahe 400000. bewafnete Krieger, und 80. Linienschiffe, unterstüzt von einem innerlichen Kriege, dem Bündniße der Laster die Frankreich tyrannisiren, kein Ziel haben setzen können. Ich schätze mich glücklich, daß Ew. Königl. Hoheit meinen Eifer zur Bewürkung des Guten zu bemerken geruht haben. Welch ein Unglück, daß innere

nere und äussere Uneinigkeiten öfters die Bewegungen der Armee zu Zeiten gelähmt haben, wo die größte Thätigkeit nöthig war! Wenn man nach der Wiedereroberung von Mainz über Houchard hergefallen wäre, ihn gedrängt und geschlagen hätte; so würde man den Marsch der Verstärkungen der Nord-Armee, und folglich die Schlappe bey Maubeuge verhindert haben. — Das schlecht verproviantirte und gegen Bomben damals gar nicht geschüzte Saarlouis wäre wahrscheinlich in vierzehn Tagen gefallen, und Elsaß wäre durch die Saar tournirt gewesen. Die Einnahme der Lauterburger Linien wäre von wichtigern Folgen, und die Rhein-Armee von der Mosel-Armee getrennt gewesen. Hätte man nun zu Bokkenheim Posto fassen können; so war Pfalzburg bedroht, und Landau hätte sich wahrscheinlich ergeben müssen. Verzeihen Sie,

wenn

wenn ich Ihnen meinen Kummer bekannt mache. Ich fühle, wie vergeblich Klagen sind; doch erleichtern sie auf einen Augenblick. Erlauben Sie mir nur noch hinzuzusetzen: daß, wenn Ew. Königl. Hoheit etwas über meinen Königl. Schwager vermögen, Sie ihn beschwören, allen seinen Credit anzuwenden, die Abtheilungen und Unterabtheilungen der Armee in verschiedene Detaschements zu verhindern; denn, wenn man überall schwach ist, so kann man nur vertheidigungsweise agiren: ein Fehler, den man mit unsern entgegenstehenden Feinden vermeiden muß. Ich verlasse eine Armee, die mir den höchsten Grad von Hochachtung, Bewunderung und Ehrfurcht eingeflößt hat.

Dieß war also die Abdankung eines Mannes; der troz dem, was Mr. Peltier und einige andere Emigrirte sagen mögen,

sich

sich in diesem Kriege neue Lorbeeren erworben hat, ob es ihm gleich nicht gelang, ihn so zu endigen, wie den Kampf gegen die Holländischen Patrioten. Schade! daß man dieß anfangs im Sinne zu haben schien, wie das bekannte Manifest beweißt. Es läßt sich aber nicht denken, daß der Herzog von Braunschweig je seine Einwilligung im Ernste zu diesem Machwerk Calonnes gegeben habe, welches unserm Jahrhundert ewige Schande machen wird, und dessen blosse Unterschreibung die Nachwelt mit dem übrigen Benehmen des Herzogs nicht zu vereinigen wissen wird.

Still und ohne Geräusch kehrte der Herzog in die Arme seiner ihn liebenden Kinder zurück.

Dächten doch alle Fürsten so groß, sich bey Zeiten von einem Schauplatze zu entfernen,

nen, wo als Held wenig, und als Mensch gar kein Ruhm zu erwerben ist. Darum möchte ich allen mit Klausen zurufen:

Habt ihr geplündert — schweigt von eurer Schande,
gewürgt; — bergt das Gesicht!
Singt kein Tedeum! bleibt in eurem Lande,
und wartet eurer Pflicht.

Ein leises Lächeln, daß ihr eurer Kinder
auch eins nur glücklich wißt,
gefällt dem Herrn, wenn toller Ueberwinder
Gejauchz' ihm Scheusal ist.

Mit der Entfernung des Herzogs von der preußl. Armee beginnt eine neue Periode

dieses

dieses Krieges, deren Beschreibung ich Ihnen wahrscheinlich gründlicher und vollständiger liefern kann, als die vorhergehenden. Inzwischen will ich also eine kleine Pause machen, und nur noch einige kleine Bemerkungen über den Einfluß dieses Kriegs in moralischer Hinsicht zum Gegenstande meines nächsten Briefes wählen.

Vierzehnter Brief.

Jeder Krieg hat schlimme, jeder hat gute Folgen. Lächerlich ist es freilich, wenn man, um der leztern willen, Eroberer und Krieger rechtfertigen will, wie hin und wieder würklich einige niedrigdenkende Schmeichler versucht haben. Aber der oben aufgestellte Satz bleibt deshalb doch wahr.

Dieser Krieg hat Eigenheiten, wodurch er sich vor allen andern auszeichnet. Nie wurden alle menschliche Kräfte so sehr in Bewegung gesezt, als diesmal; nie war ein Krieg so allgemein wichtig fürs ganze Menschengeschlecht, als dieser.

Denn

Denn es ist ein Krieg über Meinungen, über Grundsätze, der Krieg der Philosophie mit dem Fanatism, und der Gewalt. Die grosse, sonst nur in Lehrbüchern der Politik aufgeworfne Frage über die Vorzüglichkeit dieser oder jener Staatsverfassungen wird hier beantwortet, und leider! mit dem Schwerdte beantwortet.

Begriffe, die bisher nie in den Kreis menschlicher Untersuchung kamen, hochstens in den verschlossenen Mauern der Cabinetter debattirt wurden, sind jezt allgemein verbreitet, und fast in jeder Bierschenke spricht man jezt über Mängel der Regierungen, worüber sich sonst nur Gelehrte in dicken lateinischen Bänden äusserten.

Ob dieß alles am Ende gute Wirkungen hervorbringen werde? daran kann wohl

Nie=

Niemand zweifeln, der noch an eine Vorsehung glaubt. Daß aber die jezige Crise vors erste auch sehr schlimme Würkungen erzeugen müsse, ist mir mehr als wahrscheinlich.

Ohne hier etwa eine Abhandlung liefern zu wollen, glaube ich, daß einige Bemerkungen Ihnen vielleicht nicht ganz unangenehm seyn möchten.

Ein Hauptschade nemlich, den die gegenwärtige politische Catastrophe der Menschheit zufügt, ist die Unterhaltung und Nährung eines schrecklichen Parthеygeistes von jeder Seite.

Hundertmal schon haben sich die Menschen um ihrer verschiednen Meynungen willen zu tausenden gemordet, und nie hat die

Wahr=

Wahrheit dadurch gewonnun, so lange der Kampf mit Erbitterung fortdauerte. Erst dann, wenn die Schwärmerey beyder Theile ermattet, bleibt Raum für ruhigere Prüfung übrig.

Wenn der gemeine Mann sieht, daß Szekulys Horden, die unter dem Namen Schwefelbande am ganzen Rheinstrom bekannt sind, daß die Seressaner sich jede Gräuelthat, jedes Verbrechen gegen alle die Menschen erlauben, welche man mit dem Namen Patrioten bezeichnet; wenn alle diese Gräuel von den Kanzeln, in den Manifesten, in Volksschriften gebilligt, gepriesen, und andere dazu aufgemuntert werden, — welche Würkung kann dieses anders hervorbringen, als eine unmenschliche Unterhaltung des Partheygeistes?

Man gehe nach Mainz, und sehe, wie sich das Volk in Patrioten und Aristokraten, in Clubbisten und treue Unterthanen gleichsam faktionenweise theilt — man sehe, wie unter dem Vorwand der Clubbisterey mancher alte Familienhaß, manche persönliche Feindschaft befriedigt wird — man sehe, wie nicht mehr Rechtschaffenheit, nicht mehr Erfüllung der Pflicht, sondern blos politisches Schiboleth in Betrachtung kommt, und urtheile, welche Folgen dieses für die Bravheit im Allgemeinen haben muß.

Der zweyte Hauptschade ist, daß die Völker die Immoralität ihrer Führer zu sehr in der größten Blösse gewahr werden.

Sagen Sie selbst, welche Würkung es thun kann, wenn der gemeine Mann bey

den

den Personen, die er bisher als Götter verehrte, bey denjenigen, welche er sich zum Muster wählt, nichts anders, als Egoism, Wortbrüchigkeit, Treulosigkeit, Eigennutz gewahr wird? wenn der gemeine Mann entdeckt, daß die Religion bisher nichts anders war, als ein Mittel, den Pöbel in der Dummheit zu erhalten, und nach den Absichten einiger Ehrgeizigen zu lenken? wenn er in seinen Regierungen endlich nichts, als Feinde erblickt?

Dort führen einige Bösewichter, welche immer das Wohl des Volks, Schuz gegen Tyranney, Menschenrechte ꝛc. im Munde haben, ein Volk ins Elend, und betrügen es, indem sie unter dem Schuz jener heiligen Worte sich mit Tyrannen des Auslandes gegen die wahren Republikaner verbinden; hier spricht man

vom

vom Schutz gegen Anarchie, Wiederherstellung der Ordnung, Erhaltung der heiligen Religion, und versteht unter Ordnung heillose Despotie, unter Religion nichtswürdige Betrügerey.

Wenn sich nun endlich der gemeine Mann den Satz merkt: Recht thut derjenige, welcher der Stärkste ist; wenn der Räuber, der Wortbrüchige die Maximen im Privatleben anwendet, die er bey der Theillung Polens im Großen sich abstrahirt hat, welches Elend muß daraus entstehen? Und doch kann man ihm nichts vorwerfen, als, daß er — nicht hunderttausend Mann hat.

Noch mehr! Plözlich werden jezt, selbst von aufgeklärten Regierungen, die Pfaffen und die Pfaffenreligion, welche man vor-

her zu stürzen selbst bemüht war, wieder hervorgerufen. Besser wäre es warlich! man hätte nie hell gemacht, wenn man wieder dunkel machen will. Dieß glückt nicht. Ideen, die einmal im Umlauf sind, können nicht wieder vernichtet werden.

Aber wohl schließt der gemeine Mann folgendermaßen:

Man will uns wieder dumm machen, um uns fernerhin im Joch zu erhalten.

Dazu wählt man Religion.

Also ist die Religion weiter nichts, als ein Kappzaum, den uns die großen Herren anlegen, um uns nach Willkühr zu gängeln. Wir, die wir nicht mehr nach Willkühr gegängelt seyn wollen

len, müßten also diesen Kappzaum abwerfen.

So verwechselt endlich das Volk die wahre Moralreligion mit den dogmatischen Fabeln, und wirft jene eben so wohl weg, als diese. Kann man dieß dem gemeinen Mann verdenken, da man sorgfältig ihn zu verhindern gesucht hat, den Unterschied zwischen beyden zu bemerken? Hätte man ihm bey Zeiten gesagt, wie verschieden, wie unabhängig beyde von einander sind; so würde dieß Uebel verhindert seyn.

Aber absichtlich vermischt man immer Irreligion mit natürlicher Religion, mit Vernunftglaube, da doch beyde sich unendlich unähnlich sind. Der Naturalist ist gewiß guter Bürger, aber der Mann, der keine Religion hat, taugt in keinem

Staate etwas. Der Irreligion wähnt man dadurch zu steuern, wenn man den Aberglauben auf den Thron hebt, und man bedenkt nicht, daß Irreligion und Aberglaube Hand in Hand gehen können, während dieser mit der Vernunftreligion nicht bestehen kann.

Andere verwirren die jezige Streitfrage dadurch, daß sie behaupten: der Streit über die beste Verfaßung sey ein Wortstreit. Jede Verfaßung sey gut, wenn nur Moralität bey einem Volke herrsche.

Sonderbarer Zirkel! Eben dieß ist ja der Streit. Bey welcher Verfaßung sollte man fragen, gedeiht die Moralität eines Volks am besten?

Wenn eine Verfaßung allen Sinn für häusliches Glück tödtet, wenn sie den

Müßig=

Müßiggang belohnet, und der Arbeitsamkeit keinen Lohn gewährt, wenn sie zur Tugend macht, was dem Herrscher gefällt, und zum Laster, was ihm und seinen strafbaren Leidenschaften widerspricht; wenn man ohne Betrug, ohne Kriechen in ihr zu Grund gehn muß; — Können sich da wohl Catone und Szipione erzeugen? Eben so wenig, als ein Richelieu in der Schweiz, oder ein Louvois in Nordamerika. Und erzeugen sie sich; so haben sie keinen Würkungskreis.

In einem verdorbenen Staate gehört große Seelenkraft dazu, um der einzige Tugendhafte seyn zu wollen. Der Mensch, der nicht eine seltne Ausnahme von der Regel macht, denkt: Wenn alle thäten, was sie thun sollten, so würdest auch du es gerne thun; so lange aber alle andere handeln, wie sie wollen; so willst auch du thun, was

du willst. In einer Gesellschaft von Lasterhaften ist der redliche Mann der einzige Lächerliche; selbst wenn seine Gesellschafter den Vorzug des Biedermanns wider Willen fühlen; so erlaubt die Eigenliebe nicht, ihn anzuerkennen.

Daß vernünftige Verfaßungen, daß selbst eine gereinigte Religion zum Wohl des Staates viel beyträgt, lehrt uns die unwidersprechliche Erfahrung, daß protestantische Staaten im ganzen glücklicher und reicher sind, als katholische, und daß in vermischten die protestantischen Einwohner an Industrie und Wohlhabenheit die katholischen übertreffen. Einzelne verdorbene Protestanten und einzelne industrieuse Catholicken beweisen eben so wenig gegen diese Erfahrung, als ein tugendhafter Mann in dem ehemaligen Frankreich für die Güte des Regierungssy-

stems

stems Ludwigs XIV. Also hångt die Moralitåt eines Volks mit der Gůte seiner Verfaßung genau zusammen.

Aber eben so wenig wird eine plözliche Revolution je glůckliche und schnelle Wůrkungen auf die Moralitåt eines verdorbenen Volks åußern. Wer durch Umwålzungen ein Volk zur Tugend fůhren will, muß ein schlechter Politiker und ein noch schlechterer Menschenkenner seyn. Die Kunst die Moralitåt zu verbeßern, begreift zugleich die Kunst in sich, alle gewaltsame Revolutionen zu verhindern.

Dieß geschieht durch Abstellung der Mångel, durch Fortschreitung mit dem Geiste der Zeit, und durch Aufklårung d. h. durch Belehrung des Volkes ůber seine Rechte und Pflichten, durch Erzeugung und Befőrderung

rung der Empfänglichkeit für häusliches und stilles Glück.

Wenn ein Regent diesen Weg einschlägt, so wird er sich nicht fürchten dürfen, Ludwigs Schicksal zu erfahren. Aber Pfafferey, Verfolgung freidenkender Männer, Kreuzzüge und Vandalen-Manifeste gegen ein Volk, das den Druck seiner Sultanen nicht länger dulden will, sind gerade die Mittel, die Feder zu zersprengen. Umsonst bekämpft man die öffentliche Meynung, umsonst versucht man, eine Nation durch Religions- und Censur-Edikte für Unmündig oder toll zu erklären — die Strafe folgt gewiß nach.

Leider! verfolgt man aber auch in Deutschland diejenigen, welche solche Wahrheiten

kühn

kühn vortragen *) und läßt sich lieber mit dem Gedanken einschläfern, daß die großen Begebenheiten Frankreichs von einigen Wenigen

*) In Frankreich verbrannte man ehedem alle Bücher, die den Schaden Josephs aufdeckten. Man sehe zum Beyspiel ein Werk durch, dessen Verfasser ich nicht kenne, welches aber unter dem Titel: Geschichte der menschlichen Ausartung und Verschlimmerung durchs gesellschaftliche Leben, herausgegeben vom Vf. des Hierokles, Altona 95. übersezt erschienen ist, und man wird über die heilsamen Wahrheiten erstaunen, die der ehemaligen französischen Regierung darinn gesagt wurden. Aber was thaten sie für Würkung? Man ließ das Buch durch Henkershände verbrennen, und verfolgte den Verfasser. Gleichwohl wäre Ludwig XVI. nie auf dem Schaffott gestorben, wenn man ähnliche Schriften von Seiten der Regierung beherzigt hätte.

nigen hervorgebracht sind, welche die ganze Schaubühne regieren, wie ein Puppendirektor eine Marionettenbude, und bald diesen, bald jenen Helden am Faden ziehen. Diese Hypothese ist freilich ein sanftes Ruhekissen für träge Regenten, aber der Schlaf darauf kann gar leicht gestört werden.

Wir wollen hoffen, mein Freund! daß endlich die Wahrheit durch die Wolken dringe, und Niemand mehr Briefe über einen Feldzug schreiben könne, der dem gegenwärtigen an Absicht und Würkung ähnlich seyn möchte.

Ende des ersten Packs.

Seit der Michaelmesse 1794. sind bey der Verlagsgesellschaft in Altona folgende Verlags- und Commissions-Artikel erschienen:

Hans von Boysen, Haupt und geheimer Oberer des preußischen Bundes, 2 Theile 1 thlr. 12 gl.

Briefe eines preußl. Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken 4tes Packt 1. und 2te Abtheilung = = = = 1 thl. 8 gl.

Briefe über den Frieden. = = 8 gl.

Die grauen Brüder, oder der Bund der Schrecklichen. = = = = 18 gl.

Bucholz Taschenbuch für Aerzte und Apotheker zum Gebrauch beym Verordnen und Prüfen der Arzneymittel. = = 9 gl.

Die Flucht aus den Vogesen. Szenen der Barbarey aus dem jetzigen Freyheitskriege. 1 thl.

Geschichte der menschlichen Ausartung und Verschlimmerung durchs gesellschaftliche Leben. Allen Königen und Priestern zum Besten herausgegeben vom Verfasser des Hierotles. 1 thl.

Die Geweihten des furchtbaren Bundes. Geistergeschichte des 13ten Jahrhunderts, 2te verbesserte Auflage. = = = 16 gl.

Gotthards vollständiger Unterricht in der Bienenzucht. = = = = 12 gl.

Der Harfner. Ritterschauspiel vom Grafen von Brühl. = = = 9 gl.

Herzogs Versuch einer allgemeinen Geschichte der Cultur der deutschen Nation. = 1 thl. 18 gl.

Kleinigkeiten aus den Papieren Peter Roberts, Geistersehers und Erobern der schwarzen Brüder. = = = = = 18 gl.

Leben und Thaten des jüngern Herrn von Münchhausen, wohlweisen Bürgermeisters in Schilda. Als zweyter Theil der empfindsamen Reise nach Schilda. = = = 8 gl.

Lieder

Lieder, der Freyheit gewidmet, Beytrag zur Unterhaltung für Gebildetere. = 6 gl.

Robespierrens neuestes Manifest der Frankenrepublik an alle Völker Europens, 2te ganz umgearbeitete Auflage. = = 4 gl.

Algernon Sidney über Regierungsformen, zu einem politischen Lesebuche eingerichtet von L. H. Jacob, Professor in Halle. 1 thl. 8 gl.

Lorenz Sterne Reden an Esel, nebst vielen erklärenden Anmerkungen des Uebersetzers. 1 thl.

Untersuchung über die Rechtmäsigkeit der Theilung Polens, 2te verbesserte Auflage. 8 gl.

Abentheuerliche Wanderungen durch die preußischen Staaten mit Hinsicht auf die neuesten politischen und religiösen Angelegenheiten. 20 gl. Auch unter dem Titel: Die Peripatetiker, oder Wanderungen zweyer Aufklärer, 2ter Theil.

Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschlands, von Anselmus Rabiosus dem Jüngern. = = = 18 gl.

Zollikofers Predigten über den Werth der bürgerlichen und Religionsfreyheit. = 6 gl.

Das neue graue Ungeheuer. Herausgegeben von einem Freunde der Menschheit. 1. und 2tes Heft. = = = = 22 gl.

Ganz neu ist erschienen:

Ferraud, Opfer des lezten Kampfs der Blutmenschen gegen die Gironde. Ein Beytrag zur Geschichte der Empörungen gegen die National-Convention von Louvet. Aus dem Französischen übersezt von G. F. Rebmann. 3 gl.

1-6 = 7 Bde. = 1000.
Juni 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laukhard, Friedrich Christian,

Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken im Jahre 1792

Bd.: 5

Germanien [i.e. Hamburg u.a.] (1796)

Eur. 447 l-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10406342-5
VD18 80288588-001